Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 4 (1922)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 22 — Aarau, 3. Juni 1922 — IV. Jahrgang

Pfingsten.

In diesen Tagen, da wir uns dem Pfingstfeste nähern, ist mir die Frage nach der tiefern Bedeutung dieses Festes immer im Sinne gelegen.

Wie ich dann die Pfingstgeschichte nachlas und das Bild des Pfingstereignisses vor meinen innern Augen stand, da stiegen ein paar kleine Worte in mir auf.

„Der Mut des Bekennens und die Kraft des Ausdruckes!"

Und mir schien der Sinn unseres Pfingstfestes, freilich vielleicht in einem etwas anderen als dem herkömmlichen Sinne, plötzlich klar zu werden. Aber es schien mir darin auch gerade für uns Frauen eine Botschaft besonderer Art enthalten zu sein, eine ganz persönliche Mahnung und Aufgabe.

Uns modernen Menschen tut nicht so sehr der Mut des Bekennens nach außen not, als vielmehr der innere Mut zu sich selbst, das Bekenntnis zu seinem innern Wesen, zu seiner innern Persönlichkeit, zu ihrer ganzen Wärme und Intensität und zu ihrem ganzen Umfang, ihre Bejahung in allen ihren feinen Schattierungen und Nuancen, die nun einmal gerade in der Besonderheit ihrer Tönung ihren einzigartigen Sinn und ihre Bedeutung hat. Wie viel Unsicherheit und Aengstlichkeit, welche künstliche Kühle und Verhaltenheit, ja beinahe Verleugnung und Vergewaltigung unseres besten und lebendigsten Teiles, unseres seelischen Gefühlslebens offenbart sich, sobald wir in den Kontakt mit dem Leben außer uns und unserm Hause kommen. Das öffentliche Leben, das öffentliche Urteil, die Masse übt einen stark einengenden Druck auf uns aus. Und wenn diese öffentliche Atmosphäre zugleich noch die Atmosphäre einer kühlen Sachlichkeit und Objektivität ist, wie sie es eben in Tat und Wahrheit ist, dann ist es wohl klar, daß der Druck der Oeffentlichkeit, der Masse, eine starke Nivellierungs- und Verflachungstendenz, eine Gefahr für die Plastik und Vollendung des Einzellebens bedeutet. Es wird uns oft sehr schwer, unser warmes Selbst gegen die Herrschaft dieser kühlen Ueberlegenheit der öffentlichen Meinung, des Herkömmlichen zu behaupten. Aber es muß immer wieder und wieder gesagt werden: Gewiß hat sich das Einzelleben dem Ganzen einzureihen, gewiß bedeutet das Ganze mehr als das Einzelne. Aber das Ganze besteht aus lauter Einzelnen, und je vollkommener und schöner diese Einzelnen entwickelt sind, um so vollkommener und schöner auch das Ganze. Ein Baum besteht aus Aesten und Blättern und ist ein um so kraftvollerer und schönerer Baum, je vollkommener seine Aeste und Blätter sind.

Der Mensch ist ein Kunstwerk, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig. Dieses Kunstwerk gilt es von jedem Einzelnen in seiner Besonderheit und Einmaligkeit herauszuarbeiten zu möglichster Vollendung und Plastizität, dann wird sich statt der heutigen Verflachung auch an uns Menschen dieselbe wunderbare und vollendete Mannigfaltigkeit wiederholen, dieselbe seelische Farbigkeit und derselbe Formenreichtum, wie er sich uns in allem vegetativen und kosmischen Leben zeigt. Es gilt die Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit dieses Lebens zu begreifen, um den Bekennermut zu dieser Mannigfaltigkeit aufzubringen. Gewiß bestehen gewisse Grundwahrheiten an der Basis unseres allgemeinen Lebens, aber diese Wahrheiten stehen nicht im Widerspruch zu dem Einzelleben, sie sind vielmehr so sehr im Einklang mit allem Lebendigen, daß, sie gefunden und als Grund angenommen zu haben, sie wie ein gut gedüngtes Erdreich wirken, aus dem das Leben nun erst satt und farbig zu erblühen vermag.

Uns modernen Menschen fehlt der Bekennermut zum intensiven persönlichen Leben, auch außer unserm engsten Kreis, es fehlt uns die Ausdruckskraft dieses Lebens, wir haben keine Leuchtkraft und keine Plastik, keine Gesättigtheit und keine Farbe mehr. Darum ist uns dieser Mut zu unserm Innenleben, dieses Bekenntnis zu uns selbst eine solche Notwendigkeit.

Und uns Frauen noch mehr, weit mehr als dem Mann! Denn wir sind aus einem ganz besonderen Grunde unsicherer und verhaltener, weniger wir selbst, als er, sobald wir den Kreis unseres Hauses verlassen.

Hier im Hause dürfen unsere Gefühlskräfte ausströmen, hier werden sie gewertet und sind notwendig, hier gilt auch die Wertung, die wir an die Dinge legen. Sobald wir aber in den öffentlichen Kreis hinaustreten, finden wir ein anderes Maß der Dinge und eine andere Wertigkeit derselben. Dort werden sie mit dem Maßstabe des Mannes gemessen. Seine Arbeitskraft ist der Maßstab für unsere Arbeitsleistung geworden, seine Auffassung vom Recht, von der Sittlichkeit ist die maßgebende, seine Auffassung von der Politik die allein gültige, seine Ansicht der Dinge gilt als die objektive. Auch seine Auffassung des Weiblichen und der weiblichen Bestimmung ist für Unzählige von uns noch heute ausschlaggebend. Jede Frau, die aus dem Hause hinausgetreten ist, ist irgendwo dieser Hegemonie des männlichen Maßstabes, des männlichen Gedankens begegnet und hat bewußt oder unbewußt daran gelitten und ist daran unsicher geworden.

Helene Lange hat in einer feinsinnigen Rede „Sind wir am Anfang oder am Ziel der Frauenbewegung?" dieses Problem aufgegriffen und sich dabei auch auf Simmel bezogen. Es ist klar, sagt sie, daß die Frau nur dann etwas Wesentliches, Neues, Notwendiges an die heutige Kultur, an unser heutiges Gemeinsamkeitsleben leistet, wenn sie sich selbst von diesem männlichen Werturteil frei macht und aus der Fülle ihrer eigenen Wesensart aus ihrem Sein, aus den dunklen Kräften ihrer seelischen Ganzheit heraus auf ihre Umgebung einwirkt. Es ist ganz gewiß, daß die Summe unserer Empfindungen, Gefühle, Gedanken ein ebenso wirksames Fluidum darstellen, wie jede Handlung oder Leistung. Daß aber gerade dieses Fluidum von Gefühlen bei uns reicher, spielender, kräftiger, intensiver ist als beim Manne.

Die große, objektive Kulturleistung der Frau, sagt Simmel, ist das „Haus". Dieses ist die größte Kulturleistung der Frau. Es ist in seiner Rolle in unserm Leben gleichbedeutend mit Staat, mit Religion, mit der Kirche, mit allen diesen großen Institutionen, die unser Leben ordnend gestalten, das kleine Ausmaß dieser großen Maßstäbe.

Und warum konnte das „Haus" diese originale Kulturleistung, diese ganz und gar weibliche Kulturleistung der Frau werden? Weil sie hier ganz sie selber sein konnte, ungehemmt und uneingeschränkt von männlichen Vorurteilen, von dem großen festgefügten Apparat einer männlichen Schöpfung. Hier im Hause vermochte die Frau ganz sie selbst zu sein, ihr inneres geschlossenes, gesammeltes Sein zu leben, all ihre dunklen und unbewußten kosmischen Kräfte, die in ihr eben in einer andern Konstellation zusammengruppiert sind, wie beim Manne, auszustrahlen, hier vermochte sie vollendet mit der Seele und nicht mit dem Verstande zu wirken."

Wie ist es nun möglich, daß die Frau diese ihre originalste Leistung, die der Mann nicht vollbringen kann, hinüberträgt aus dem kleinen Gemeinschaftskreis in den größern? Daß es ihr gelingt, über das Haus hinaus in ihrer Wirksamkeit in Beruf und öffentlichem Leben eine eigentliche weibliche Kultur zu schaffen?

Dadurch, daß wir an die ganze heutige Kulturleistung das beitragen, was eben der Mann nicht beitragen kann, das spezifisch Weibliche, daß wir das leisten, was die Männer nicht leisten können. Soll unsere Kultur aus ihrer Vermännlichung, an der alle unsere sozialen und geistigen Institutionen leiden, hinübergeführt werden zu den menschlichen, die das Gepräge beider Wesensarten trägt, so müssen wir Frauen unserm innersten Selbst getreu bleiben, den Mut zu uns selbst haben, zu unserer reicheren Gefühlswelt, zu unserer seelischeren Einstellung, zu unserem mütterlichen Umfassen, zu unserer persönlichen Lebensgestaltung.

Es wird nicht und nirgends leicht sein, dieses andere Sehen und Empfinden den festgefügten männlichen Reaktionen, Urteilen und Methoden entgegenzusetzen, unser eigenes Wesen zu behaupten gegenüber den Wünschen, die das männliche Urteil an uns stellt.

„Aber wollen wir wirkliche Werte, eigene, originale Werte unserer heutigen Kultur beisteuern, nicht nur eine Multiplikation des Bestehenden; ein eigenes Schaffen, nicht nur ein Nachschaffen — und das ist ja der tiefste und letzte Sinn der Frauenbewegung — so müssen wir unser eigenes Land bebauen, nicht auf dem vom Manne entlehnten Baugrund arbeiten."

Dazu aber bedürfen wir des Bekenntnismutes zu unserer eigenen persönlichen Lebensauffassung, ganz besonders aber des Mutes zu unserm Frauentum, dazu bedürfen wir der Kraft, dieses Frauentum immer reicher zu entwickeln und es zu einem leuchtenden, schönen Ausdruck zu bringen.

Helene David.

Schweiz.

Die eidgenössischen Abstimmungsvorlagen

vom 10./11. Juni.

In den kommenden Abstimmungstagen wird das Schweizervolk sein Urteil über **drei Initiativen** abzugeben haben: über die sogen. **Ausländerinitiative**, die im Grunde **zwei Volksbegehren** in sich faßt, und über die Initiative betreffend **die Wählbarkeit der Bundesbeamten in den Nationalrat.**

Die **Ausländer-Initiative** wurde dem Bundesrat am 6. März 1920 mit 58,512 gültigen Unterschriften eingereicht. In der Oktober-Session 1921 beschloß die Bundesversammlung sowohl den ersten, wie den zweiten Teil derselben dem Volk als selbständige Begehren mit dem Antrag auf Verwerfung zu unterbreiten.

Der **erste Teil der Ausländer-Initiative** verlangt Aufhebung des zweiten Absatzes von Artikel 44 der Bundesverfassung und Ersetzung desselben durch einen neuen Artikel 44 bis, der das Einbürgerungswesen auch in solchen Punkten regelt, die bis dahin durch die Bundesgesetzgebung festgelegt waren. Der aufzuhebende Absatz der B. V. lautet: „Die Bedingungen für die Erteilung des Bürgerrechts an Ausländer, sowie diejenigen, unter denen ein Schweizer zum Zweck der Erwerbung eines ausländischen Bürgerrechts auf sein Bürgerrecht verzichten kann, werden durch die Bundesgesetzgebung geordnet." Gemäß der Initiative hätte an Stelle dieser Verfassungsbestimmung folgender Artikel 44 bis zu treten:

„Ein Ausländer erlangt das Schweizerbürgerrecht durch die Erwerbung eines Gemeinde- und Kantonsbürgerrechtes. Er muß hiezu vorerst die Bewilligung des Bundesrates nachsuchen. Diese darf nur erteilt werden, wenn der Ausländer im Laufe der 15 Jahre, die seinem Gesuche vorausgegangen sind, während wenigstens 12 Jahren, wovon 2 Jahre unmittelbar vor Einreichung des Gesuches, seinen tatsächlichen Wohnsitz in der Schweiz gehabt hat. Diese Beschränkung gilt nicht für die Ehefrau, die von Rechtswegen das Bürgerrecht des Ehemannes erlangt, und für Kinder unter 15 Jahren, wenn sie mit den Eltern eingebürgert werden.

Eingebürgerte Ausländer, die in der Zeit vom zurückgelegten 5. Altersjahre bis zur Erlangung der Mündigkeit nicht während mindestens 12 Jahren ihren tatsächlichen Wohnsitz in der Schweiz haben, besitzen die Fähigkeit, in die politischen Behörden des Bundes, der Kantone und der Gemeinden gewählt zu werden, nicht; dagegen haben sie, gleich den übrigen Schweizerbürgern, das Recht, zu stimmen und zu wählen. Der Bundesrat prüft und entscheidet bei Erteilung der Einbürgerungs-Bewilligung darüber, ob der Neubürger nach dieser Bestimmung in die politischen Behörden wählbar ist.

Im übrigen werden die Bedingungen für die Erteilung des Schweizerbürgerrechts durch die Bundesgesetzgebung bestimmt. Diese soll die Einbürgerung der in der Schweiz geborenen und aufgewachsenen Ausländer erleichtern; sie kann vorschreiben, daß solche Ausländer von Gesetzes wegen Schweizerbürger werden. Die Bundesgesetzgebung bestimmt ferner auch die Bedingungen, unter denen ein Schweizer zum Zwecke der Einbürgerung im Auslande auf sein Bürgerrecht verzichten kann."

Das vorstehende Begehren bringt drei wesentliche Neuerungen: 1. Erschwerung der Domi-

Feuilleton.

Der fremde Geselle.

Von Hermann Hesse.

Nachdruck verboten.

Als ich mein erstes Lehrjahr in der Schleckerschen Maschinenschlosserei hinter mir hatte, trat ein neuer Geselle in unserer Werkstatt ein. Er war auf der Wanderschaft und nahm, obwohl es im Frühjahr war, zu unserm Erstaunen die Arbeit willig, ja dankbar an.

Als er mit dem Handwerksgruß hereintrat, fiel uns gleich seine Haltung auf, die gar nicht auf das Schlosserhandwerk deutete. Die Maschinenschlosser, zumal auf Wanderschaft, verleugnen selten den Stolz ihrer Zunft und haben im Auftreten gern etwas Flottes, wissen auch zu reden und sich hinzustellen. Der aber kam herein wie ein armer Sünder, weder höflich noch stolz, sagte kein Wort als den Gruß: „Fremder Schlosser spricht um Arbeit zu", und sah lediglich auf den Meister, ohne uns Kollegen auch nur anzusehen. Und als er eingestellt wurde, ging er gleich in der ersten Viertelstunde ans Geschäft, noch eh ihm ein Vesper angeboten worden war.

Er hieß Paul Zbinden und stammte, glaub ich, aus dem Solothurnischen, wo er aber schon lang nimmer gewesen war. Jetzt kam er von Frankfurt her und war vier Wochen unterwegs, hatte aber noch zwei Anzüge und genug Bargeld. Sein Arbeits- und Wanderbüchlein war tadellos in Ordnung, er hatte sogar noch ein Zeugnis von der Lehrlingsprüfung. Wie alt er war, konnte man ihm schwer ansehen. Ich schätzte fünfundzwanzig, wenn er auch älter aussah. Er hatte nämlich, wie das bei Querköpfen öfters vorkommt, junge Gebärden und ein altes Gesicht, und während er die Arme schlenkerte wie ein Zwanzigjähriger, machte er ein Maul und Augen wie ein Alter. Man sieht ja manchmal solche.

Vom ersten Tag an war der Zbinden meinem Freund Christian ein Dorn im Auge.

„Sag was du willst, der Fremde ist ein Duckmäuser; ich kenne die Sorte. Fehlt nur, daß er uns beim Alten verschwätzt. Und wenn er Mittwochs zu den Pietisten lauft, wundert's mich nicht."

Das stimmte nun und stimmte auch nicht. Wenigstens ging der Neue nicht zu den Pietisten. Am ersten Abend wurde er, wie es der Brauch ist, eingeladen und ging auch mit in den Schwanen. Aber um halb zehn Uhr stand er auf, zahlte seine zwei Glas Hanauer und ging heim. Der Christian, als er um elf Uhr ins Bett ging, sah ihn noch gerade ein Buch verstecken, in dem er gelesen hatte.

„Die, die so nachts noch lesen," sagte der Christian, „und dann das Buch verstecken, wenn man kommt, das sind gerade die Wahren."

Ich war auch seiner Meinung. Zu was soll die Leserei nachts noch gut sein? Den „Prometheus" und die Mechanikerzeitung konnte er beim Vesper und über Mittag in der Werkstatt lesen.

Ein paarmal forderten wir den Fremden noch zum Mitgehen auf, einmal sogar zu einem Kegelabend, aber er bedankte sich und kam nicht mit. Am Karl Seiffert hatte bald darauf Geburtstag und zahlte ein Faß im Sternen, da lud er den Zbinden auch ein. Er wollte aber wieder nicht, und als wir nun alle Späße machten und ihn aufzogen, sagte er: „Ihr müßet mir's nicht übelnehmen. Ich mag halt nicht. Dem einen sein Geschmack ist so und dem andern seiner ist wieder anders. Es ist nicht bös gemeint."

Dabei sah er aber mürrisch aus, und wir nahmen es ihm alle übel. Wenn er wenigstens in der Werkstatt ein Wort gesprochen und über einen Witz mitgelacht hätte! Aber er sah nicht von der Arbeit auf, und beim Nennuhrbrot, wenn wir andern auf der Werkbank beisammen saßen, hielt er sich abseits und fing dann früher als wir wieder zu feilen an. Bald begannen dann die unvermeidlichen Reibereien. Es war nur schwierig, mit ihm zu schelten, weil er nicht darauf eingehen wollte und immer so friedfertig tat. Beim Schmieden stand er einmal dem Christian ungeschickt im Weg.

„Mach fein Platz, du Heimtücker," rief ihm Christian zu.

„Ich steh' gut, stell du dich anders," meinte der Zbinden.

Der Christian wurde wild. „Jetzt gehst weg," schrie er, „oder du kriegst den Hammer auf den Schädel."

Da wurde der Zbinden blaß und ging weg. Als aber ausgeschmiedet war, ging er zum Christian hin und sagte: „Du, das hättest nicht sagen sollen. Nimm's zurück."

„Einen Dreck nehm' ich zurück," lachte der Christian.

„Nimm's zurück! Es könnt' dir leid tun."

Jetzt war mein guter Freund aber zornig.

„Leid tun?" schrie er ihn an. „Wenn nur dir nichts leid tut! Du Hinterrücksler, du dreckiger Schleicher, wenn's dir bei uns nicht gefällt, kannst ja gehen, es hebt dich keiner."

Von da an war der Fremde womöglich noch stiller als schon zuvor, und wir mochten den Feigling alle nicht leiden.

*

Um diese Zeit trat beim Dreher Kusterer ein neuer Drechslergeselle ein, und weil der Kusterer uns öfters Holzrollen und Modellteile lieferte, lernten wir den Gesellen bald auch kennen.

Da sagt er einmal zu mir: „Du, seit wann habt ihr denn den Kerl da, den Zbinden?"

„Seit April," sage ich.

„So so. Da habt ihr aber einen schönen erwischt."

„Meinst? Und warum dann? Kennst ihn denn?"

„Wohl kenn ich ihn, den Kunden, auch wenn er mich nimmer kennt. In Offenburg hat er vor zwei Jahren geschafft. Das ist ein Sauberer!"

„Nein, was denn?"

„Ein Verhältnis hat er gehabt, mit der Frau vom Werkführer, und erwischt haben sie ihn, und rausgeschmissen haben sie ihn. Mit einer verheirateten Frau!"

Ich war damals noch ein ganz junger Mensch und hatte nicht gewußt, daß solche Sachen passieren können. Ich glaubte es auch nicht aufs erstemal und sagte die dumme Geschichte niemand weiter. Ein Lehrling muß das Maul halten können, bis andere reden.

Aber bald wußten es auch die andern. Und der Christian, voller Triumph, konnte nicht warten. Eines Morgens, der Meister war nicht da, traf er mit dem Solothurner am Schleifstein zusammen.

dauer für Einbürgerungskandidaten von zwei auf 12 Jahre. 2. Ausschluß der Neubürger vom passiven Wahlrecht. Nach Absatz 2 des Begehrens würden alle erst nach zurückgelegtem 8. Altersjahr in die Schweiz gekommenen Neubürger zeitlebens von der Bekleidung eines politischen Amtes in Bund, Kanton und Gemeinde ausgeschlossen; es träfe diese Bestimmung zirka 60 Prozent aller Neubürger. 3. Erwerb des Schweizerbürgerrechts von Gesetzeswegen (Zwangseinbürgerung). Hinsichtlich des Punktes 3 liegen bereits Anträge des Bundesrates vor, welche den tatsächlichen Verhältnissen besser Rechnung tragen als die knappe Fassung des Begehrens. Der von den Initianten vorgeschlagene Artikel 44 bis erweist sich als zu unbestimmt, soweit er sich auf die Zwangseinbürgerung bezieht, andernfalls als zu weitgehend hinsichtlich der Domizilbedingung. Hier verfällt er in ein Extrem mit der Forderung der Wohnsitzdauer von 12 Jahren. Kein anderer Staat geht über 5 Jahre hinaus. Völlig unannehmbar erscheint uns die Bestimmung des Begehrens betreffend die Beschränkung der politischen Rechte der Neubürger. Die Unterscheidung in Staatsbürger, welche wahlfähig und in solche, welche auf Lebenszeit wahlunfähig würden, müßten eine Kluft schaffen und die Nichtwahlfähigen zu Bürgern zweiten Rechts stempeln. Bundesrat und Bundesversammlung waren einig in der Ablehnung dieses Grundsatzes. Es ist wohl zu wünschen, daß das Volk diese sogen. Einbürgerungsinitiative vorwirft und den Weg offen läßt für eine normalen Verhältnissen angepaßte künftige Neuordnung des Einbürgerungswesens.

Der **2. Teil der Ausländerinitiative** verlangt Abänderung von Artikel 70 der Bundesverfassung, welcher lautet: „Dem Bund steht das Recht zu, Fremde, welche die innere und äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft gefährden, aus dem schweizerischen Gebiet wegzuweisen."

Statt dessen will die Initiative folgenden Artikel 70:

„Der Bund hat das Recht und die Pflicht, Ausländer, welche die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft oder die Wohlfahrt des Schweizervolkes gefährden, aus dem Gebiet der Schweiz auszuweisen.

Als solche Gefährdung gilt insbesondere die Teilnahme an verfassungswidrigen Umtrieben oder an politischen Unternehmungen, welche die guten Beziehungen der Schweiz zu auswärtigen Staaten zu stören geeignet sind, sowie auch eine wirtschaftliche Betätigung, die gegen Treu und Glauben im Verkehr verstößt und die allgemeinen Interessen der schweizerischen Volkswirtschaft verletzt. Die Handhabung dieser Bestimmung liegt dem Bundesrate ob. Ausländer, deren Wegweisung in Frage kommt, sind ihm von den Polizeibehörden der Kantone durch Vermittlung der Bundesanwaltschaft zu melden."

Bundesrat und Bundesversammlung stellten fest, daß das, was das Volksbegehren bezweckt, gestützt auf den bisherigen Artikel 70 erreicht werden kann. Der Bundesrat hält die Schaffung *einer Pflicht* zur Ausweisung für unnötig. Eines besonderen Ansporns zur Ausweisung bedarf es nicht; dieselbe erfolgt, wenn die Voraussetzungen hiefür vorliegen. Der bisherige Art. 70 läßt sich sehr wohl so interpretieren, daß er für alle Fälle zur Anwendung kommen kann, die in der Initiative vorgesehen sind, auch auf die Ausweisung der die Wohlfahrt des Schweizerbürgers gefährdenden Ausländer, der Wucherer und Schieber, wie sie uns die Kriegsjahre beschert haben. Die Initiative ist aus der Mentalität jener Zeit zu erklären, da man dem Bundesrat den Vorwurf machte, er verhalte sich zweifelhaften und gefährlichen ausländischen Elementen gegenüber zu nachsichtig. Sither hat sich die Praxis der Bundesbehörden den Erfahrungen und unliebsamen Erscheinungen der Kriegs- u. Nachkriegszeit angepaßt. Die schwerwiegenden Gefährdungen der Volkswirtschaft, die den Anstoß zum Volksbegehren gaben, sind überdies glücklicherweise dahingefallen. Als eigentlich in Betracht fallende Neuerung bleibt nur die Bestimmung übrig, welche die Polizeibehörden der Kantone verpflichtet, die Ausländer, bei denen Ausweisung in Frage kommt, dem Bundesrat zu melden. Es ist das eine Bestimmung, die eher in die Ausführungsgesetzgebung als in die Verfassung gehört, und eine Partialrevision der letztern nicht rechtfertigt.

Alles in allem ist der Antrag auf Verwerfung, den die vorberatenden Behörden auch dieser Initiative mit auf den Weg geben, durchaus verständlich. Wenn das Volk ablehnt, was aus der Kriegspsychose heraus geboren war, so bekundet es die Rückkehr zur normalen Gemütsverfassung und zu jener geistigen Ueberlegenheit, welche die Verfassung nicht mit Gelegenheitsbestimmungen verschnörkeln will.

Am meisten zu reden gibt gegenwärtig in den politischen Versammlungen die **Initiative betr. die Wählbarkeit der Bundesbeamten in den Nationalrat. Es handelt** sich hiebei darum, den zirka 70,000 Bundesbeamten im Schweizerland eine direkte Vertretung in der Bundesversammlung zu geben. Art. 77 der Bundesverfassung schließt das aus, indem er sagt: „Mitglieder des Ständerates, des Bundesrates und **von letzterem gewählte Beamte können nicht zugleich Mitglieder des Nationalrates sein.**"

Am 28. Juli 1921 hat der Vorstand des Föderativverbandes eidgenössischer Beamter, Angestellter und Arbeiter dem Bundesrat das folgende mit 57,139 gültigen Unterschriften von Schweizerbürgern versehene Volksbegehren eingereicht: „Artikel 77 der Bundesverfassung von 1874 soll aufgehoben und durch folgende Bestimmung ersetzt werden:

„Artikel 77. Die Mitglieder des Ständerates und des Bundesrates können nicht zugleich Mitglieder des Nationalrates sein; dasselbe gilt für die den Departementen des Bundesrates direkt unterstellten Dienstchefs, sowie für die Mitglieder der Generaldirektion und der Kreisdirektionen der Bundesbahnen.

Die Bedingungen, unter denen die übrigen Beamten und Angestellten der Bundesverwaltung und der Bundesbahnen dem Nationalrat angehören können, werden durch die Bundesgesetzgebung geregelt. Der Bundesrat ist ermächtigt, bis zum Inkrafttreten der gesetzlichen Bestimmungen diese Bedingungen im Verordnungsweg festzusetzen."

Bundesrat und Bundesversammlung haben der Wählbarkeitsfrage gegenüber im Laufe des Jahres eine wechselnde Stellung eingenommen. In der Frühjahrssession 1922 lehnte die Bundesversammlung die *Initiative* ab, beschloß aber, dieselbe dem Volke *ohne Antrag* zur Abstimmung vorzulegen. Es wird nun von verschiedenen Seiten eine eigentliche Hetze gegen die Initiative betrieben; es wird betont, daß das Gebot der Hierarchie für den Staatsbetrieb sowohl zu gelten habe wie für die Armee und daß aus der Wählbarkeit in der Praxis unhaltbare Situationen entstehen könnten. Dem gegenüber werden Stimmen laut, die es als gerecht bezeichnen, wenn auch die Kategorie der Beamten eine Vertretung erhält, wie sie heute jeder Stand in jeder Partei verlangt. Wir können den Schrecken vor einer Beamtenvertretung im Nationalrat nicht teilen. Der Proporz sorgt von vorneherein dafür, daß diese Bäume den Wald nicht überwuchern werden. Es hat keinen Sinn, aus Abneigung oder theoretischer Rechthaberei dem Beamtenstand das Recht auf eine eigene Vertretung zu versagen und in ihm das Gefühl der Benachteiligung zu verstärken. Es wird ein Akt der Gerechtigkeit und der Klugheit zugleich sein, wenn das Schweizervolk dieser Initiative *zustimmt*.

J. Mz.

—o—

Ausland.

I. Nachträgliches zu Genua.

(mn.) Die Arbeit zu fördern, verteilte die Konferenz ihre Aufgaben an **Kommissionen**. Es gab eine **politische**, eine **Finanz-**, eine **Verkehrs-**, eine **Wirtschaftskommission**, die mit ihren Teil- und Unterkommissionen ein ganzes Register bildeten. Als **russische Frage** dominierte dann die **politische Kommission** mit ihrer Subkommission die Konferenz alsbald und dauernd dermaßen, daß die in der Stille arbeitenden andern Kommissionen von ferne nicht entsprechende Beachtung fanden. Dazu kam, daß der spezielle, zum Teil fachmäßige, technische Charakter manche der behandelten Fragen einem laienmäßigen, allgemeinen Interesse wenig zugänglich machte. Es gab Bank-, Währungs-, Valuta-, Kredit-, Wechselfragen, Rohstoffbeschaffung, Import-, Export-, Zoll-, Tarif- und sonstige Verkehrsfragen etc. Bald genug stellte sich auch die Erkenntnis ein, daß zu festen, rasch helfenden, allgemein durchführbaren und *verbindlichen* Beschlüssen kaum zu gelangen war. *Wir* konnten überdies schon des beschränkten Raumes wegen den Arbeiten der Konferenz nicht des näheren folgen und wollen auch heute abschließend die Dinge nur noch berühren. Die Schweizer Delegation war in den Kommissionen ehrenvoll beteiligt und konnte sich reichlich betätigen. Gelegentlich mußten wir den Vorwurf vernehmen, unser Land scheine einer Rückkehr zu der größeren Verkehrsfreiheit der Zeit vor dem Kriege besonders abgeneigt, woraufhin Bundesrat Schultheß feststellte, die Schweiz sei von jeher dem Freihandel zugetan gewesen, könne aber die Verhältnisse der Umwelt nicht meistern, die sie zu Zöllen, gelegentlich sogar zu Kampfzöllen nötigten. Zu der in der Kommission vorgeschlagenen **Aufhebung** aller **Einfuhrbeschränkungen** könne sie sich zur Zeit leider noch nicht verpflichten, wenn sie nicht das Land von den billigen Waren der besonders valutaschwachen Nachbarn im Norden und Osten überschwemmt sehen und die eigene Industrie zum Teil dem Ruin überlassen wolle. — Nun wolle man sich vorstellen, daß ähnliche Einwendungen und Ablehnungen von diesen oder jenen Ländern so ziemlich *jedem* Vorschlag entgegentraten. Die Souveränität der Staaten setzte sich jeweils zur Wehr, und die Verhältnisse der 34 Länder erwiesen sich zu einheitlicher Regelung als zu verschieden. Es gab auch wohl Vorschläge, die, so vernünftig sie an sich waren, doch als „wohlfeile Weisheit" Kritik und Witz hervorriefen. Absolute Einstellung der Noteninflation, allgemeine Goldwährung, Erwerb einer Goldreserve, unbedingt balancierte Budgets: alles gut und weise. Aber kann man einem faktisch Zahlungsunfähigen gebieten, ein aufrechter Mann zu sein? Wird der Arzt zum Kranken sagen: Sie haben viel zu hohe Fieber, die müssen sie durchaus herunterbringen. — Womit werden die armen, **überschuldeten** Staaten Gold kaufen? Einem armen Mann, der von der Hand in den Mund lebt, kann man sagen: Du mußt mehr verdienen oder weniger brauchen. Wenn aber das mehr verdienen nicht möglich ist, und das Essen auch schon an der unteren Grenze steht? Auch die Lebenshaltung eines **Volkes** kann nicht beliebig herabgesetzt, sein Einkommen nicht auf Kommando erhöht werden. So bei den valutaschwachen Ländern wie Deutschland und Oesterreich. Der Staat ist überschuldet. Er zahlt mit Papiergeld, dem größtenteils die Deckung fehlt. Je größer die Menge des Papiergeldes, desto geringer sein Wert. Das sich mehrende Papiergeld treibt automatisch die Teuerung in die Höhe; diese reißt die Löhne, die Staatsunkosten etc. mit sich. Und so weiter. Wie beendet man den circulus vitiosus? Das **balancierte Budget** muß her, durch Beschneiden der Ausgaben. Geht das nicht? Dann also durch mehr Einnahmen, durch **Steuern**.

Aber ist nicht die Steuerkraft eines Volkes begrenzt, so gut wie die Tragkraft eines Schiffes, einer Brücke, eines Lasttieres? Wird *überlastet*, so sinkt das Schiff; die Brücke stürzt ein, das Pferd bricht zusammen. Und ein überlastetes Volk? Sein Zusammenbruch kann verschiedene, auch paradoxe Formen annehmen; aber immer ist es eine Gefahr auch für die andern und zieht die andern Völker mit ins Leiden. Genugsam haben der Krieg und die Nachkriegszeit erwiesen, daß es Schicksalsgemeinschaft unter den Völkern gibt, ob sie es wollen oder nicht. „Wenn *ein* Glied leidet, so leiden alle andern Glieder mit ihm." — Wir wollten darum, wie schwierig das Naten ist. Indes ist wirklich viel und gut und mitbestem Willen geraten worden und geht nun als Vorschlag, Rat, Empfehlung an die Regierungen. Von allgemein verbindlichen Beschlüssen mußte abgesehen werden. Die Fruchtbarkeit des Vorgeschlagenen, Empfohlenen muß nun abgewartet werden. An *einen* Beschluß schließen sich noch Erwartungen von einiger Tragweite: An die Konferenz der großen Zentralbanken der führenden Länder, deren Leiter und Sachverständige in London zusammentreten sollen, die finanziellen Sanierungs- und gegenseitigen Hilfsmöglichkeiten zu beraten. Plötzlich, allgemein, wundermäßig wird auch das nicht wirken. Nur allseitiger guter Wille, Arbeit in Geduld werden, langsam spürbar, die heutigen Krisenzustände überwinden können. Genug, wenn Genua hierin die Einsicht gemehrt und fördernd gewirkt hat.

II. Aus dem Nachhall von Genua.

Die „Konferenz" im englischen Unterhaus.

„Es wird noch schwere Kämpfe geben, bis Lloyd George mit Musik, Raketen und bengalischem Licht in sein britisches Himmelreich zurückkehren kann," meinte der Vertreter der „B.-N." in Genua, als die russische Krise eben in ihre letzte, entscheidende Phase trat. Man wußte ja, daß der englische Premier in Genua nicht bloß für seine Konferenz, für den Aufbau und Frieden Europas, sondern auch für den Fortbestand seiner Regierung kämpfte. Erfolg oder Mißerfolg in Genua mußte für ihn Sieg oder Niederlage in London werden. Nun konnte auch der geschickteste Künstler den leidlichen Schluß von Genua nicht in einen Triumph verwandeln. Und in letzter Zeit hatten die Gegner und ihre Presse daheim ihre Kräfte zum Sturm gesammelt, um den Heimkehrenden, der schon viel zu lange das britische Reich gesteuert habe, zu Fall zu bringen. Der Empfang am Viktoriabahnhof zeugte indes nicht zu ihren Gunsten. Der müde Lloyd selber, der in London so viel Arbeit vorfand, wäre der Schlacht im Unterhaus gerne ausgewichen; andere konnten über die Konferenz berichten. Aber die Gegner zwangen ihn, sich selber zu stellen. Einmal im Kampfe, parierte der Angegriffene die Hiebe mit seiner oft bewährten Ueberlegenheit, und eine ansehnliche Mehrheit votierte der Regierung neuerdings das Vertrauen. Auffällig war dabei nur die große Zahl derer, die sich der Stimmabgabe enthielten. Zur Zeichnung der Lage seien einige Stellen aus Lloyd Georges Verteidigung angeführt, aus denen zugleich die Angriffe der Gegner sich ersehen lassen.

Lloyd George nennt die Konferenz von Genua „die größte aller Zusammenkünfte dieser Art, welche die Geschichte gesehen. 34 Nationen saßen in Genua zusammen, darunter solche, die bis vor kurzem sich nicht eines Wortes würdigten. ... Aber wir kamen in vollendeter Ruhe und vollendeter Harmonie zusammen. ... Alle Nationen wünschen den Frieden. ... Ein Fehlschlag der Konferenz im Haag wäre eine Tragödie für Europa. ... Aber schon ein bloßer Teilerfolg wäre von großem Einfluß auf den europäischen Frieden. ... Wir sollten die Freundschaft mit Frankreich besser pflegen, zugleich aber Frankreich nötigen, die Reparationssumme herabzusetzen! Frankreich ist ein unabhängiges Land und Großbritannien auch. Wir haben beide das Recht, unsern Standpunkt darzulegen, und wir sind zu einer Einigung gelangt wie immer. Aber Frankreich hätte seine Zustimmung zu einer Diskussion der Reparationsfrage nie gegeben. Es verlangt, daß Deutschland die vertragliche Summe bis zum letzten Rappen bezahlt. Ich habe mit Frankreich zusammengearbeitet und wünsche lebhaft, Großbritannien mit Frankreich zusammen arbeiten zu sehen. Wir müssen in dieser und andern Fragen weitherzig mit der französischen Demokratie zusammengehen, zur Erhaltung des Friedens."

300 seiner Anhänger aus beiden Parlamentshäusern, „Lords and commons", luden andern Tages Lloyd George zu einem Frühstück, den Sieg und den Sieger zu feiern. Da war der impulsive Optimist recht in seinem Element. In temperamentvoller *programmatischer* Rede befestigte und vollendete er seine Rehabilitation. „Der in Genua begonnene Kampf um den Frieden muß bis zu Ende gekämpft werden. In dieser Aufgabe hat das britische Reich die Führung übernommen. Großbritannien hat in den größten aller Kriege 9,5 Millionen Mann mobilisiert. Haben wir *kein* Recht, etwas darüber zu sagen, *wie* der Friede in der Welt erreicht werden soll? Fünf bis 6 Millionen von diesen Menschen gingen nach Frankreich. Die Dominions entsandten 1,600,000 Mann in den Krieg; haben sie kein Recht zu sagen, welcher Friede in der Welt hergestellt werden soll? Die Briten verloren im Krieg 3,266,000 Mann. Dies begründet unser Recht und unsere Pflicht; dies zwingt uns, Großbritannien, das seine Macht in den Kampf einsetzte, wird nunmehr seine gesamte Macht einsetzen, um den Frieden in der Welt zu schaffen und das Wohlwollen unter den Menschen herzustellen." (Man möge die Sätze auch in das Telephon-Hörrohr nach Paris gesprochen denken!)

Im deutschen Reichstag gab es nicht so viel Aufwand um die „Konferenz". Kanzler Wirth sagte in seinem Bericht „nichts Neues". „Trotz allen Sabotageversuchen hat die Genueser Konferenz einen großen Fortschritt gebracht. *Der* liegt darin, daß wir zum ersten Mal auf einer Konferenz der Regierungen als Gleichberechtigte erschienen waren." Die Rechte lachte, worauf der Kanzler unter dem Beifall der Mehrheit in scharfer Betonung sagte: „Ich weiß nicht, wie man über diese wichtige Tatsache lachen kann." — Als Hauptertrag von Genua wurde so ziemlich ohne Einwendung der **Rapallo-Vertrag** mit den Russen anerkannt. Das Interesse des Reichstages war indes absorbiert von dem zur Ratifikation vorliegenden endgültigen **Vertrag** über die **Teilung Oberschlesiens** und von dem kritischen Datum des 31. Mai in der **Frage** der **Reparationen**. Diese scheint endlich einer bessern Lösung entgegen zu gehen. Wir werden davon noch zu sprechen haben.

„Drehstahl schleifen?" fragte der Christian lustig.

„Nein, bloß den Meißel da," sagte der Zbinden. Da lachte der Christian auf seine drollige Art und fragte den andern: „Du, Zbinden, ist sie recht schön gewest, die Frau vom Werkführer?"

Der Fremde fuhr zusammen. Dann fragte er ruhig: „Von was für einem Werkführer?"

„Tu nicht so!" lachte der Christian. „In der Offenburg mein' ich." Da hob der Zbinden seinen Arm auf, und im Gesicht sah er aus, wie wenn er jetzt den Christian augenblicks erschlagen würde, denn er war auch sehr stark. Der Christian floh sogleich zurück und ließ ihn in Ruh, denn er war zwar auch stark, aber weniger als der Fremde.

Nun wäre es gut gewesen, und vielleicht hätte mein Freund Christian nie mehr etwas solches zu ihm gesagt. Der Zbinden war aber so dumm und feig, daß er um zwölf Uhr zu ihm sagte: „Es tut mir leid, Christian, laß gut sein. Ich bitte dich auch sehr, daß du nichts mehr von diesen Sachen redest; sonst gibt es doch noch einmal ein Unglück."

Für den Augenblick sagt der Christian vor Erstaunen gar nichts, er sah aber natürlich den Gesellen jetzt nur noch ganz verächtlich an. So oft er konnte, machte er Witze über ihn, und wir lachten dann alle mit, während der dumme Zbinden an seinem Schraubstock stehen blieb und nur auf die Zähne biß, weil er so alles hören konnte. Nur einmal wartete er nachher am Feierabend auf mich und sagte dann zu mir: „Es wäre besser, du würdest nicht auch mitlachen, wenn der Christian so wüst redet. Du weißt ja nicht, was du tust, und du weißt auch nicht, wie es mir tut. Weißt du, der Christian ist selber kein guter Mensch, und was der höhnt und lacht, das spür ich nicht. Aber du bist noch nicht verdorben, und du bist auch noch ein Lehrbub; von dir hör' ich's nicht gern."

Ich begriff ihn gar nicht, warum er so mit mir sprach. Er hätte mich ganz ruhig hauen können, und kein Hahn hätte danach gekräht. Aber so sonderbar ist er gewesen. Und er sagte das alles ganz mild und feierlich.

Am Abend las er immer. Zuerst ging er spazieren, und im Anfang dachten wir, er laufe zu einem Mädchen, aber er ging nur allein vor die Stadt hinaus, und dann, wenn er wiederkam, setzte er sich auf der Kammer hin und las. Der Meister wollte schimpfen, aber der Zbinden zahlte das Erdöl selber. Zwei von seinen Büchern hat der Karl Seiffert einmal gesehen, die waren beide von Tolstoi. Der Seiffert erzählte es uns, und dann sagte der Christian: „So so, von Tolstoi." Und als wir fragten, erklärte er uns: „Das sind nämlich so Schweinereien, wie man manchmal auf den Bahnhöfen sieht. Also für das braucht der Lump sein Geld."

Dennoch wollte der Christian jetzt diese Bücher auch einmal sehen; aber der Fremde hatte sie immer eingeschlossen. Nur das neue Testament lag manchmal da.

„Das schließt er nicht ein," sagte der Christian, „das legt er offen hin, der scheinheilige Bruder. Als ob wir den nicht schon kennten! Der wird viel in der Bibel lesen!"

Mir ging es damals sonderbar. Zwar konnte ich den fremden Gesellen auch nicht leiden und hielt ihn für einen Wichtlappen, aber seit er so zu mir gesprochen hatte, gefielen mir die Witze des Christen nimmer recht. Sagen konnte ich ja nichts, weil der Christian schon Geselle war, aber unsere Freundschaft fing an nachzulassen, ohne daß er darauf achtete. Ich fand es auch unrecht, daß er immer wieder, so oft der Zbinden einmal aus war, nach seinen Büchern suchte und probierte, ob sein Koffer nicht aufginge. Wenn ich nur etwas hätte sagen dürfen!

Da war es an einem Sommerabend, daß der Fremde spazieren ging und hatte vergessen, seinen Koffer abzuschließen. Der Christian ging wieder in seine Kammer und höherte, da fand er alles offen und machte sich darüber her. Außer den zwei Büchern von Tolstoi kam eine Gedichtsammlung und eine Schreibmappe zum Vorschein, ferner ein Buch, das hieß „Der Weg zur Erkenntnis" und noch eines „Augustins Bekenntnisse", und eine Menge Traktate und kleine Hefte. In der Gedichtsammlung stand auf dem ersten Blatt ein Vers geschrieben und darunter „Zur Erinnerung an unsere Herbstabende, Mathilde". Und in der Schreibmappe waren ein paar Briefe, alle auch mit Mathilde unterschrieben, und eine Photographie dieser Frau, die sehr fein aussah, jedoch nimmer völlig jung. Ich sah das Bild später dann selbst. Der Christian schaute sich das alles auf an, dann nahm er ein Bleistift, machte es naß und schrieb etwas Unanständiges auf die Rückseite der Photographie.

Am andern Tag konnte er es nicht lassen, den Zbinden mit seiner Entdeckung aufzuziehen.

„Du," sagt er zu ihm, „das sind sicher recht schöne Herbstabende gewesen, mit der Mathilde?"

Da hatte ihn der schon an der Gurgel.

„Satan du!" schrie er laut, und wir glaubten, er wolle ihn umbringen. Aber dann ließ er ganz plötzlich nach und sagte nur: „Das war dein letztes wüstes Wort, Christian. Wenn ich noch so eins von dir höre, bist du kaputt." Und stieß ihn weg. Wenn er ihn nur geprügelt hätte! Aber nein, er schluckte immer alle Wut in sich hinein und tat wie ein Heiliger.

Abends ging dann die Wüstenei los. Der Zbinden setzte sich, ganz gegen seine Gewohnheit, in eine Wirtschaft und trank mehr Bier als sonst. Dann kam er spät heim, die andern lagen schon im Bett. Wahrscheinlich hat er da noch den Koffer aufgemacht und das Bild angesehen und des Christians Zote drauf entdeckt.

Gleich darauf kam er in die Kammer gestürmt, wo neben dem Seiffert der Christian lag. Er war noch wach, und als der Fremde so wütend auf sein Bett losstürzte, zog er sich schnell die Decke über den Kopf. Der Zbinden hatte ein starkes Eisenstänglein in der Faust, mit dem schlug er zweimal aus aller Kraft auf den Verdeckten los. Dann schrie er so laut auf, daß der Seiffert davon erwachte, und lief davon, zur Kammer und zum Haus hinaus.

Jetzt kam alles auf die Beine. Der Christian, wie sich's zeigte, war ohne Besinnung, hatte aber nur ein Schlüsselbein gebrochen. Nach vierzehn Tagen lief er wieder gesund herum. Aber den Zbinden fand man erst nach zwei Tagen, mit Hilfe der Polizei, im hinteren Stadtwald. Dort saß er, wie wenn er müd wäre, im Gebüsch auf dem Moosboden, und hatte sich beide Pulsadern aufgeschnitten. Von da an war meine Freundschaft mit dem Christen vollends ganz zu Ende, und er ging auch bald auf die Wanderschaft, obwohl es schon stark auf den Winter ging.

falls es sich um Unbemittelte handelt, an Ambulatorien und Spitäler zu weisen, die ihr Gutachten dem Eheberatungsarzt übermitteln müssen. Für kompliziertere Fälle ist eine kleine Kommission in Aussicht genommen, die das Gutachten abzugeben haben wird. Der ganze Vorgang wird sich unter Wahrung des strengsten ärztlichen Amtsgeheimnisses abspielen. Sollte die Inanspruchnahme der Eheberatungsstelle befriedigend sein, dann wird zunächst eine Aerztin zur Beratung weiblicher Eheweerber hinzugezogen werden. In der Folge sollen mehrere Eheberatungsstellen in verschiedenen Stadtteilen entstehen. Gisela Urban.

Vom politischen Gewissen der deutschen Frau.

Seit den Ereignissen des Jahres 1918 ist in Deutschland zu den vielen Vereinen, die schon bis dahin im Schwange waren, noch ein weiterer (und gleich sehr in Mode) gekommen: es ist die politische Partei oder besser gesagt der Wahlverein; der größte Teil der Mitglieder ist durch die Lockmittel der Wahlagitation in diesen hineingeraten. Bei den Männern war das ja schon immer so und es ist ihre Sache, wenn sie sich nicht bemüht haben, tiefer in das Wesen der „öffentlichen Dinge" einzudringen; soweit politische Parteien aber auch Interessenvertretung sind, haben sie schon dafür gesorgt, daß sie auch in die richtige gerieten.

Anders lag die Sache bei den Frauen; ihnen kam die unmittelbare Verpflichtung des allgemeinen Wahlrechtes überraschend und gerade den Einsichtigen nicht einmal erwünscht. Denn diese fürchteten nicht mit Unrecht, daß ihre Genossinnen auf dem unbekannten Boden Fehltritte machen und dadurch ihrer eigenen Sache empfindlich schaden könnten. Man machte verzweifelte Anstrengungen, um den Frauen die staatsbürgerliche Einsicht einzutrichtern — natürlich jeder seine staatsbürgerliche Einsicht — und das Resultat war, daß die Frauen scharenweise den Schlagworten der Männerparteien zum Opfer gefallen sind, während gerade die Besten von ihnen sich angeekelt von dem Gezänk abwandten und sehr schwer wieder für eine positive Mitarbeit zu gewinnen sind. Führende und klar denkende Frauen kennen diese Mißstände ganz genau; Helene Lange weist aus ihnen einen gangbaren und richtigen Weg. Sie fordert: Staatsbürgerliche Belehrung der Mädchen in den Schulen in der Weise, daß ihnen eine bis ins Einzelne gehende Kenntnis der Zusammenhänge des Einzellebens mit dem Staatsganzen vermittelt wird. Wer weiß, worauf es ankommt, ist nicht mehr so leicht zu verwirren!

Dieser Weg ist lang und inzwischen werden auch schon die Fehltritte gemacht, die zu befürchten waren; es haben sich Frauen gefunden, die in völliger Verkennung des Wesentlichen und aus dem ehrlichen und berechtigten Gefühl eigener Unzulänglichkeit heraus, Unterschriften sammelten gegen die Zulassung der Frauen zum Richteramt, es fand sich auch eine Frau, die in einer großen deutschen Tageszeitung einen Artikel veröffentlichte, der sich gegen das Frauenstimmrecht und gegen die aktive Mitarbeit der Frauen in der Politik richtete. Dieser Artikel ist wohl erfüllt von großem sittlichem Ernst, aber er ist doch eine betrübende Erscheinung.

Die Verfasserin richtet als Hauptangriff den Vorwurf gegen die Frauen, daß sie sich über ihre Parteiinteressen hinweg zu gemeinsamem Vorgehen einige Male gefunden haben. Blinde Parteihörigkeit verurteilt hier also das, was wir geradezu als die Aufgabe der Frau in der Politik bezeichnen möchten, nämlich, ihr eigenstes Wirkungsfeld zu finden, es in gemeinsamer Arbeit mit allen Schwestern zu bebauen und den Einfluß ihrer auf Erhaltung des Lebens gerichteten Wesensart auch in die ihr ferner liegenden Gebiete auszustrahlen. Sie ist dazu bestimmt, Wärme und Lebendigkeit überall dort einzusetzen, wo wir an Schematisierung zugrunde zu gehen drohen.

Fast in einer Aufwallung des Mitleids um der großen Leiden willen, die wir im Kriege durchlitten haben, hat man uns die politischen Rechte gegeben; in vielleicht ebenso großen Leiden müssen wir diese Rechte zu Herzenspflichten umschmelzen. Um uns tobt der Kampf: hie Sozialismus — hie Nationalismus. Wir sind nicht dazu bestimmt, den Kampf, der noch erschwert wird durch den Druck der Verhältnisse, tätlich ausfechten zu helfen. Sehen wir auf das leuchtende Beispiel unserer Parlamentarierinnen, die, unbeschwert durch die Fesseln ihrer Parteizugehörigkeit, über menschliche, soziale, wirtschaftliche Fragen sich verständigen. Die in den großen Fragen der Gesetzreformen (Ehescheidung, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Hinterbliebenenfürsorge und viele andere) unbeschadet kleiner Meinungsverschiedenheiten den gemeinsamen Frauenstandpunkt finden, nicht obwohl, sondern gerade weil sie selbst ausgeprägte Persönlichkeiten sind. Hede Brock, Berlin.

Zum 50. Geburtstag von Alice Salomon.

Mehr als 100 junge Menschen haben am 19. April mit Alice Salomon in der Sozialen Frauenschule, die ihr eigenstes Lebenswerk ist, ihren 50. Geburtstag gefeiert. Es hätten wohl 1000 sein können, wenn die vielen Töchter, deren dankbare Gedanken sie an jenem Tage aufsuchten, hätten zugegen sein können. Denn Alice Salomon ist wie keine andere der weiblichen Jugend in Deutschland Führerin zur sozialen Arbeit gewesen.

Als junges Mädchen wurde sie 1893 durch den Aufruf zu sozialer Hilfsarbeit, den Kreise der Frauenbewegung, voran Jeanette Schwerin, an die Jugend der besitzenden Stände Berlins ergehen ließ, herausgeholt aus dem unbefriedigten Dasein der damaligen „höheren Tochter". Sie war in der ersten Zeit der „Mädchen- und Frauengruppen" die eifrigste Mitarbeiterin von Jeanette Schwerin und wurde nach deren frühem Tod 1899 ihre Nachfolgerin. Damals schon hat sie wohl in der sozialen Hilfsarbeit: in Kinderhorten, Arbeiterinnenheimen und in der Armenpflege, in der Vermittlung, Einführung und Schulung von jungen freiwilligen Hilfskräften auf den verschiedensten sozialen Gebieten die Grundlage für ihr ganzes Schaffen gewonnen. Zu dem „leidenschaftlichen Glauben an die soziale Verpflichtung von Bildung und Besitz, an die Klassengegensätze überbrückende Kraft der Frau, an die soziale Mission der Frau" hat sie sich seither immer wieder und wieder in ihrer Erziehungsarbeit an der Jugend, in Vorträgen und Aufsätzen bekannt; sie hat aber diesen Glauben auch gelebt.

Ihr Eindringen in die soziale Arbeit hat sie jedoch bald auch das Bedürfnis theoretischer Vorbildung deutlich erkennen lassen. Ein Anfang mit kurzen Kursen führte schließlich 1908 zur Gründung der ersten Sozialen Frauenschule, der sie bald auch ein eigenes Haus baute, über dem das bezeichnende Wort steht:

„Gesegnet, wer seine Arbeit gefunden hat."

Durch die Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands, die sie ins Leben gerufen hat, hat sie der Vereinheitlichung der sozialen Ausbildung vorgearbeitet, die in den letzten Jahren durch die staatliche Prüfungsordnung für Wohlfahrtspflegerinnen einen gewissen Abschluß gefunden hat. So hat sich in Deutschland unter ihrem maßgebenden Einfluß in zwanzigjähriger Entwicklung aus kleinen Anfängen eine vollwertige soziale Berufsausbildung gewissermaßen als Selbstverständlichkeit durchgesetzt.

Dabei hat Alice Salomon nie den Wert freiwilliger Mitarbeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege hintangesetzt. Mit dem gleichen Idealismus, der ihr zu den ersten Kämpfen in den 90er Jahren die Kraft gab, als die Tochter der bemittelten Stände noch fast unüberwindliche Bollwerke in der Familie zu beseitigen hatte, hat sie auch über die Jahre vor dem Krieg, als soziale Arbeit bei vielen „modern" wurde, und ebenso in den Nöten der heutigen Zeit, in der viele an ihrem sozialen Glauben Schiffbruch gelitten haben, immer auf tausend Weisen versucht, in die Herzen der Menschen, vor allem der Jugend, die Erkenntnis zu pflanzen, daß wir nicht weniger als uns selbst andern schuldig sind.

Als der Gedanke der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" in den Jahren vor dem Krieg in vielen deutschen Städten zur Bildung von sozialen Jugendgruppen führte, hat Alice Salomon sie alle zu einem „Deutschen Verband der Jugendgruppen für soziale Hilfsarbeit" vereinigt, der sich nach der Revolution umgestaltete und sich den Namen „Deutscher Verband Sozialer Jugendgemeinschaften" gab. In seinem Ziel: Ueberbrückung der konfessionellen, politischen und ständischen Gegensätze sehen wir ein Weiterwirken von Alice Salomons Geist.

Unter ihren vielen Schriften, in denen sie zu Problemen der Wohlfahrtspflege Stellung genommen hat — ihr letztes Buch ist ein „Leitfaden für die Wohlfahrtspflege" — sind wohl die besten diejenigen, in denen sie sich an die Jugend oder ihre Erzieher wendet. (Was wir uns und anderen schuldig sind — Von Kriegsnot und Hilfe und der Jugend Zukunft — beide im Verlag Teubner, Leipzig; 20 Jahre sozialer Arbeit — Verlag Braun, Karlsruhe).

Soziale Arbeit und Frauenbewegung sind unzertrennlich. Wir verdanken wohl Alice Salomon vor allem den starken sozialen Einschlag in der deutschen Frauenbewegung. Von Anfang an hat sie den Frauenfragen großes Interesse entgegengebracht. Die Hebung und Befreiung der Frauen sieht sie niemals als Selbstzweck an. Alles Streben nach Lebensbereicherung und Lebenserfüllung ist für sie im letzten Grunde nur deshalb sinnvoll, weil man sich besitzen muß, um sich verschenken zu können. Wird sich die Frau ihrer besonderen Kräfte und Anlagen bewußt, so führt sie diese Erkenntnis mit Naturnotwendigkeit in Berufe und Arbeitsgebiete hinein, die eine nahe Beziehung zu Menschen haben. — Umgekehrt läßt solche menschliche Verbindung wieder all die Mängel in Gesetzgebung und Einrichtungen erkennen, denen die Einzelfürsorge auch mit noch so viel Hingabe niemals steuern kann. Sie wird dadurch für die weitblickende Frau ganz von selber die Brücke, auf der sie hinüberschreiten muß in die organisierte Wohlfahrtspflege, in sozialpolitische Arbeit, in Regierung und Parlament. Alice Salomon hat diese Wechselwirkung klar ins Auge gefaßt und durch ihre große Begabung und ihr reiches Wissen manches Problem der Frauenarbeit und -fürsorge einer Klärung entgegengeführt. Schon in ihrer Doktorarbeit 1904 hat sie sich mit der Frage der ungleichen Entlöhnung von Männer- und Frauenarbeit auseinandergesetzt. Ihre Mitarbeit im Vorstand des Bundes deutscher Frauenvereine — der zusammenfassenden Organisation der deutschen Frauenverbände — dem sie seit 1900 angehörte, jahrelang als zweite Vorsitzende, hat ihr dazu reiche Gelegenheit gegeben.

Welchen Dienst sie der deutschen Frauenbewegung durch ihre Mitwirkung in der internationalen Frauenarbeit getan hat, können wir heute noch nicht ermessen. Bei verschiedenen internationalen Frauenkongressen und -sitzungen, vor allem als Schriftführerin des Frauenweltbundes (International Council of Women) hat sie bis zum Krieg bedeutsame Mitarbeit geleistet. Der Frauenweltbund hat sie 1920 in Christiania bei seinem 1. Kongreß nach dem Krieg zu seiner Vizepräsidentin gewählt. Das internationale Band, das die Frauen aller Länder vereint, fest und fester zu knüpfen, ist für AliceSalomon der einzig möglich letzte Schluß, den sie aus ihrem sozialen Ideal und ihrem christlichen Glauben zieht.

Das Erlebnis des Krieges, unter dem sie wie nur eine gelitten hat, hat in ihr neue Kräfte der Hingabe wachgerufen. Von Anfang an hat sie gesehen, daß das Gefühl der sozialen Verpflichtung aus viel tieferen Quellen hervorbrechen muß, als bisher. Sie hat gesehen, daß diese Zeit „wenigstens das Gefühl der Verbundenheit des ganzen Volkes, die Brüderlichkeit der Volksgenossen ermöglichen muß, um nicht ein Erbe der Verbitterung und inneren Zerrissenheit zu hinterlassen". Die Revolution war ihr eine neue Bestätigung dessen, daß Sozialismus nicht von außen her einem Volk geschenkt werden kann, sondern nur als Frucht der strengsten Arbeit jedes Einzelnen an sich selbst errungen werden kann, ja errungen werden muß.

Daß viele aus der deutschen Jugend diesen Glauben mit ihr teilen, erlebt sie als das größte Glück dieser schweren Zeit.

So steht Alice Salomon vor uns, mitten im Schaffen, als eine Frau, der es gelungen ist, ihre großen Gaben des Verstandes und des Gemütes so zu entfalten, daß der klaren, zielsicheren, geistigen Leitung niemals der warme Blutstrom des Herzens fehlt. Doch am tiefsten prägt sich wohl ihr Bild in unsere Seele, wenn sie in ganz selbstverständlicher Bescheidenheit dient und die kleinste persönliche Hilfe, die sie geben kann, nicht übersieht oder zu gering achtet, sondern mit ganzem Herzen erfüllt. Heidi Denzel.

—o—

Kongreß für zeitgemäßen Religionsunterricht in Leipzig.

Seit der Revolutionierung Deutschlands und der systematischen Durchführung der Einheitsschule, begann in deren Lehrplan die Tendenz der Trennung von Kirche und Staat und der Ausschaltung des Religionsunterrichtes sich geltend zu machen. Es war zu erwarten, daß Kirche und kirchlich gesinnte Kreise diesen Stoß gegen Existenz und Ideenwelt nicht anteillos hinnehmen würden, und so setzte ein Kampf ein, der sich zwar zumeist außerhalb der Oeffentlichkeit abspielte, der aber trotzdem weiteste Kreise in sein Interessengebiet einbezog. Selbst die Gesetzgebung, die ursprünglich in ganz Deutschland den Religionsunterricht aus den Schulen bannte, machte zuerst im Bundesstaat Preußen Zugeständnisse, während sie in Sachsen unwiderrufen blieb, doch derart wenig in die Praxis umgesetzt wurde, daß die Ausübung des Unterrichtes dem Gutachten der Lehrer überlassen war.

Pro und contra Bekenntnisschule, die Frage wurde bis heute noch nicht endgültig gelöst.

Zu ihrer Klärung und zugleich um die Anschauungen der religiösen und kirchlichen Führer auszutauschen und zu stabilisieren, hatte die Leipziger Arbeitsgemeinschaft „Schule, Kirche, Eltern" zugleich mit den evangelischen Lehrerorganisationen, dem sächsischen Erzieherbund und dem sächsischen Verband und Reichsverband christlicher Elternvereine einen Kongreß für zeitgemäßen Religionsunterricht in Leipzig einberufen. Es war von Interesse, wie verschieden und doch auf einheitlicher Grundlage die Vertreter von Schule, Hochschule, Kirche und Elternschaft ihre Forderung begründeten, den Religionsunterricht im Lehrplan der Volksschule und der höheren Schulen zu erhalten. Jede Kultur sei aus religiösem Glauben erwachsen, dieser stelle die Grundlage zu gehobener Sittlichkeit dar. Eine Schule, die den Religionsunterricht ausschalte, würde sich selbst aus dem Kulturleben ausschalten. Ziel des Unterrichtes ist religiöse Charakterbildung. Im Mittelpunkt der Tagung, zu der ungefähr tausend offizielle Teilnehmer aus allen Staaten Deutschlands anwesend waren, stand das Bekenntnis zum zeitgemäßen Religionsunterricht an allen Schulen: „Die Kongreßteilnehmer sind durch Darlegungen namhafter Hochschullehrer und Pädagogen in ihrer Ueberzeugung nur noch mehr bestärkt worden, daß die zeitgemäß gestaltete Bekenntnisschule die beste Einheits- und Erziehungsschule ist und darum in der Gesetzgebung vor allen anderen Schularten den Vorzug verdient. Deshalb fordern die Teilnehmer auch hierdurch evangelische Schulen mit evangelischen Lehrern für evangelische Kinder."

B. Eitner.

Anm. der Red.: Wir erinnern in diesem Zusammenhange an die Freischulbewegung, die auch bei uns in der Schweiz ihre Wellen wirft und auf deren Gefahren für unser Volkstum Frl. Gerhard in Nr. 12 unseres Blattes — „Zur Freischulbewegung" — hingewiesen hat. So sehr wir uns über das Erwachen eines neuen religiösen Gefühles freuen und von ihm erhoffen, daß es unser ganzes tägliches Leben neu durchfluten möchte, so sehr müssen wir doch die Verkonfessionalisierung dieses Gefühls, seine Prägung in trennende Formen, bedauern. Die Freidenkerbewegung, das Negieren des religiösen Gefühls war gewiß zu einem Teil eine Loslösung, eine Befreiung von den engen und trennenden Schranken der Konfession. Wir erhoffen von dem Wiedererwachen des religiösen Lebens nicht eine neue Zurückführung in diese Schranken, sondern ein lebendiges darüber hinaus Wachsen, eine Ueberwindung derselben, eine neue religiöse Gemeinschaft nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste.)

---

für seine Phantasie nichts mehr übrig bleibt? Die Dichter lügen zu viel, sagt Nietzsche. Indes — liegt in einer solchen Lüge, die eine ewige Wahrheit enthält, nicht mehr Weisheit als in einer mit der Pinzette der Psychologie gefischten Wahrheit? Er hat es selber erkannt. Er entwickelt aus sich den Idealmenschen Zarathustra und dieser fühlt sich wiederum als Brücke zum Uebermenschen, wie er ihm vorschwebte. So fand er noch selber die Seelenkraft, am schönen Menschenbilde weiter zu dichten, wenn ihm dabei auch seine intellektuellektualistischen Wahrheiten und Spitzen manchen Spuk bereiten. Goethe schuf ganz anders als Künstler und versuchte, sein eigenes Leben zum Kunstwerk zu runden. Er wurde ein großer Künstler, indem er freie, in sich selbst ruhende Dichtungen schrieb, die Lebensandacht wekken, abgesehen davon, daß sie vollendeten Kunstverstand und Kunstgefühl befriedigen; diese wirken auf jedermann, der sich ihnen ganz hingibt, und zu ihrem Verständnis brauchen wir von seinem äußeren Leben gar nichts zu wissen. Aus der Weihe, die über ihnen liegt, fühlt man zur Genüge, daß sie im Anschluß an den Ringkampf der inneren menschlichen Persönlichkeit nach Vollendung entstanden sind, so sehr sich diese aus künstlerischen Gründen objektiviert hat — was zurückstrahlend auf die Seele des Lesers oder Zuschauers wirkt. Dann lebte er vor sich und den andern sein Leben ins Bild — eine Mittelstufe zwischen dem alltäglichen Leben der Person und dem Schaffenszustand, in dem die chaotische Persönlichkeit des Dichters nach den paar höchsten Lebensweihestunden ihre klarsten Gipfel erreicht. Er lebte sich und seine Liebe ins Bild und näherte sich so dem Ideal — ein Leben, das manche Selbsttäuschung nennen mögen; nur vergessen sie, daß mehr heilige Kraft zur Verklärung und Traumergänzung der eigenen Wirklichkeit gehört als zur Aufstellung negativer Wirkungsworte. Wer kann, wenn er leben will, ohne den Schleier leben? Welche Liebe, welche Ehe beruht, nicht bezüglich des Einverständnisses, aber des Verständnisses, nicht auf einem schönen Wahn? Zerrisse dieser länger als für Augenblicke, gäbs kein Zusammenleben zwischen den Geschlechtern. Goethe, der Schriftsteller und Ausarbeiter seiner Dichtungen, mag sich in dem Grade der Teilnahme, die seine Freundin seinen Manuskripten entgegenbrachte, getäuscht haben; ihre Briefe und Bemerkungen verraten, daß ihre Teilnahme mehr in der Selbstgefälligkeit bestand, seine Manuskripte lesen zu dürfen. Das mag bedauerlich sein, aber was geht es uns an? Wir fragen auch nicht, ob Rafaels Geliebte, die ihm zu seinen Madonnen saß, gern seine Pinsel putzte oder selber eine Madonna war. Auch die, welche die Stein nicht ausstehen können, müssen mit Selbstüberwindung, wie ich, anerkennen, daß sie es war, mit deren Hilfe Goethe einige seiner großen Frauengestalten schuf. Ihre Form weckte seinen Geist. Und wenn es gegen sie als Gefährtin spricht, daß sie ihn fortwährend in Atem hielt, so war dieser Zustand für den vom Leben noch nicht ermüdeten Dichter gerade der fruchtbarste, wie dies nach Schopenhauer sogar für den Philosophen der Fall sein soll. (Hinter den Ausleber Goethe, so, wie viele es meinen, wird hier ein Fragezeichen gesetzt.) Sie war ihm Modell. Darin liegt ihr Wert für die Literaturgeschichte. Es bedeutet für den Dichter mehr als für den Maler, weil seine Seele in noch höherem Maße dabei tätig ist. Nicht auf das Bild der Geliebten im Herzen des Dichters kommt es an, sondern auf das unpersönlich und doch seelentief Empfundene im Spiegel seiner Phantasie. Die Phantasie kann zwar, wie selbst der Maler Raffael gesteht, Idealtypen nach der Idee gestalten. Lebensvoller werden sie, wenn das Leben selber dazu steht und einige Züge leiht. Eine Landschaft ist nach Amiel der Zustand einer Seele. Das Gesicht einer Frau ist es auch. Hier entscheiden vergeistigte erotische Strahlungen, die jenseits des Charakters liegen. Das Weib, das die Linie eines vorgestellten Ideals hat, entzündet die Künstlerseele. Charlotte von Stein ließ mit ihrer edlen Geste, einem nicht zu unterschätzenden Produkt alter Kultur, zu dem Traum vom hohen Weib den Goethe träumte, die Form, und das Unbefriedigende der Situation, in welcher er zu seiner Frouwe stand, ließ seine Sehnsucht so lange brennen, gab ihm die Möglichkeit, mit ihrem Bild in der nötigen Distanz von ihrem Alltag zu verkehren. Hier heißt es Mysterien ehren. Die Idee zeigt ihr Gesicht . . . Ob sie ihm dabei eine gute Freundin und Gefährtin war, geht uns beileibe nichts an, und wir werdens auch nicht eher erfahren, bis er selber, ungeduldig über den Lärm und um damit aufzuräumen, aus dem Grabe steigt und es uns sagt. War sie mehr eine Salondame mit schönem, leerem Blick und kalter Geistreichheit, so wars doch ein köstlicher Selbstbetrug von ihr, wenn sie Goethes Geist im Dienst ihrer Selbstgefälligkeit wähnte, indeß er sie, halb bewußt, zur Hervorbringung typischer Gestalten für die Kunst benutzte. Im übrigen kann dazu die beste, geist- und gemütvollste Gefährtin, falls ihr die Linie fehlt, nicht imstande sein. Die Form entscheidet, nicht der Inhalt. Dante dichtete, einen Ausdruck Beatrices im Auge, vielleicht in derselben Stunde einen Vers auf die begierdelose Liebe, in der sie sich ihrem Gatten hingab. Hier liegt nur ein Humor für die Intelligenz, nicht für die schauende Seele, die demutvoll weiß, daß ihr nur die eine Seite eines Menschen gehört, die er ihr zukehrt und die sie in sich aufnimmt; und daß alles ein Symbol ist

Der Lebenslauf eines jeden Individuums enthält ein Symbol gerade mit seinen Abweichungen von der Norm. Der schauenden Liebe, die ihren Blick auf das Wesentliche heftet, wird es offenbar. So steht der Dichter auch seinem eigenen Leben gegenüber, mit tieferem Bewußtsein, größerer Freude- und Leidensfähigkeit und nachdrücklicherem Gewissen; er schöpft im Hinblick auf die Allgemeinheit das Wesentliche heraus und stellt es dar; und so kann jeder sein Leben, das Leben, im Werk erschauen. Drum wollen wir wir endlich davon ablassen, in dem Maß, in dem es bisher geschah, uns mit der Person eines Dichters und all den verwirrenden Lebensdetails zu beschäftigen. Wir wollen unsern Blick auf sein Werk richten und darin und nicht außerhalb desselben den Wandlungen der Kern-Persönlichkeit aus dem dunklen Wurzelreich durch den schönen festen Stamm hindurch bis ins Licht der Krone lichreich nachgehen. Sein tiefstes Wesen tut sich in seinem Werke kund, nicht in seinem labyrinthischen Leben, dessen Tiefe das Lot keiner Psychologie je ermißt. Und die Frauengestalten seines Lebens wollen wir nur in Beziehung zum Werke sehen, sofern wir sie nun einmal kennen, und auch diese Beziehung wird uns im letzten Grunde wie dem Dichter selber ein Rätsel bleiben, das nur in flüchtigen, vertieften Augenblicken der Lösung näher zu sein scheint.

Manchmal könnte einem unsere Literaturgeschichte wie jene wißbegierige Dame vorkommen, die Goethe fragte und bereits schon mit einem Ang an die andern dachte, denen sie die Neuigkeit erzählen wollte:

In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen?

Aus tieferen Tiefen läutet der Dichter-Seher die Antwort:

Sind mancherlei Gestalten
Doch nur ein Rahmen.

Stilles Fest.

Wieder glänzt im ersten Sonnenstrahle
Meine Heimat, jeder Wiesenpfad,
So wie einst, als ich mit blanker Schale
In den Morgen meines Lebens trat.
Wieder lockt die Straße in die Weite
Hell vorbei am alten Vaterhaus.
Drunten schwillt ein Segelboot hinaus.
Eine Maischalmei gibt das Geleite.

Und ich schreite wie in einem Spiegel,
Der die Bilder meiner Stunden faßt.
Meine Kammern, öffnet eure Riegel,
Der Eroberer lädt sie selbst zu Gast:
Heute will ich von den schwersten Freuden
Und von jeder leichtgewordnen Qual
Einen wohlvergorenen Trunk vergeuden,
Daß es funkelt wie zum ersten Mal.

Leben, dürft ich so mein ganzes Leben
Wie heute diesen blauen Tag
Immer wieder hier verklärt durchbeben,
Bis es trunken in mir stöhnen mag,
Und vor Nacht, bevor das große Grauen
Naht, beim fernen Klange von Musik
Noch einmal mit aufgerissnem Blick
Hier in meinen Wunderspiegel scheinen!

Emanuel von Bodman.

Lugano Hotel Adler b. Bahnhof. Komfortabl. Haus. Zimmer v. Fr. 3.50. Pens. v. 11.-

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert **direkt an Private zu Fabrikpreisen** solide

Herren-, Damen- und Kinderkleider-Stoffe

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen. 577 Verlangen Sie Muster und Preisliste.

Er ist im Kriege untergegangen,
Nun ist er wieder da!
?
Der aromatische Speise-Essig
„Melfor“
hergestellt mit Honig u. feinsten Kräutersäften
(Jede Flasche trägt die Schutzmarke „Melfor“)

Seit Jahrzehnten im Elsass in großem Maßstabe hergestellt, vorzugsweise in Klöstern, Spitälern und Anstalten, bessern Hotels und Privaten genossen, fiel der Speiseessig Melfor dem Kriegssequester zum Opfer. Er wurde in die Schweiz verpflanzt, wo derselbe v. Schweizern in Aarau hergestellt wird.

Spezial-ärztlich bestens empfohlen als für Magen- und Darmkranke ohne jede Störung genießbar.

Silberne und goldene Medaillen.

Zu beziehen
durch alle Droguerien und Lebensmittelgeschäfte.
1/1 **Flasche Fr. 1.80.** 3108

Mondamin

war seit über 60 Jahren die unentbehrliche Zuflucht guter Köchinnen zur Bereitung von Suppen und Saucen. Bei Verwendung an Stelle von gewöhnlichem Mehl zu Verdickungszwecken erteilt es denselben eine glatte Sahnigkeit und einen wundervoll delikaten Geschmack.

Rezeptbuch frei!

Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Cafe St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Mondamin

Schlanken Hals
erreichen Sie in kurzer Zeit u. dauernd durch **Collbona-Pastillen.**
Schachtel à Fr. 4.50 in den Apotheken.

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. 53 — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02
Koch- und Haushaltungskurse
Beginn: 7. Juni, 15. August. Internat u. Externat.

Alpines Privat- **Kinderheim „Soldanella“**
Lenzerheide-See (Graubünden) (1511 m über Meer
Ferien- und erholungsbedürftige Kinder finden liebevolle Pflege. Referenzen und Prospekte durch die Leiterin: **Schwester A. Montigel.** 640

Kinder u. Säuglinge
finden liebevolle Aufnahme u. Pflege im ideal gelegenen
Kinderheim „Hagrösli“ Goldiswil b. Interlaken
Nähere Auskunft erteilen: **Schwester A. & H. Blaser,** dipl. Kinderpflegerinnen. 628

„Sennrüti“
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
498
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
H. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Bad Pfäfers **Weltberühmtes Thermalbad**
Taminaschlucht Kurarzt: **Dr. Kuchenbecker** Direktor: **Karl Stoettner.**

Villa „Sonnegg“, Arosa.
Familiäres Kur- und Ferienheim für Mädchen und Knaben. Bevorzugte Lage in grossem Tannengarten. 1820 m ü. M. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Pensionspreis Fr. 8.50 bis Fr. 10.—. Prospekte und Auskunft durch die Besitzerin **Frau O. Wieland-Vögeli.**

Nur ganz kurze Zeit, so lange Vorrat versende
Ia. Waschseile
aus Hanf, geflochten oder 4fach gedreht, prima Schweizerfabrikat, das ganze Leben ausreichend, 50 m Fr. 9.25. In Längen zu 60, 75 und 100 m billiger. 639
W. Leibold 8,
Seilerwaren, **St. Gallen O.**

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika-Blütenessenz bedingt die vorzügliche Wirkung.
Suter, Moser & Co.,
Seifenfabrik, **St. Gallen.**

Beteiligung ist für Damen
geboten an aktuellem schweiz. **Frauen-Unternehmen** in Beträgen von Fr. 1000.— bis 100,000.—.
Für dasselbe Unternehmen finden **2 seriöse Schweizer-Damen** als Reise- Damen Anstellung. Referenzen unerläßlich. Angebote für Beteiligung oder Anstellung erbeten unter Chiffre **F 621 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Frima ist Prima
Das einzige, altbewährte Produkt für chemisches Waschen zu Hause.
Tausendfach begutachtet. Blusen, Stoffe aller Art, Ballkleider aus den zartesten Geweben, Vorhänge, Decken, Polster, Teppiche etc., kurz alles wird wie neu beim ausschliesslichen Gebrauch von
FRIMA
in der gelben Büchse, mit aufgedruckter Gebrauchsanweisung überall erhältlich.
Verlangen Sie nur **FRIMA.** Warnung vor Nachahmung! **Seifenfabrik Lenzburg A.-G.**

ELCHINA
Bist Du
nervös, aufgeregt, ungeduldig nimm Elchina ein es beruhigt.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

St. Jakobs-Balsam
von Ap. C. Trautmann, Basel. Preis Fr. 1.75. Universal-Heilsalbe für alle wunden Stellen, speziell **Krampfadern,** Hautleiden, in allen Apotheken. General-Depot St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Batik-Resten
von 90 cm bis 3¼ Meter Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 585
H. Lenzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Solide, prächtige Jute-Teppiche
120 cm breit per Laufmeter Fr. 4.—, Wachstücher, **Wandstoffe,** 120 cm breit à Fr. 2.— per Meter. Bedrucken u. Renovation von gebrauchten Linoleums. **Jacques Burkhardt,** Teppich-, Wandstoff- und Linoleum-Druckerei, **Richterswil.** 637

Ruhebedürftige Dame findet Heim
bei gebildeter einfacher Familie auf dem Lande. Staubfrei. Stadt- und Waldnähe. Bescheidene Preise. Anfragen unter **F 641 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Töchterpensionat „Freiegg“ Herisau.
Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

Kochkurse in Grindelwald
für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie, Hausbäckerei, Ernährungslehre unter bewährter, fachmännischer Leitung. Aerztl. empfohl. Erholungsgelegenheit für Blutarme, Bleichsüchtige und Rekonvaleszenten. Luft- und Milchkur. Bergsport. Prospekte und Referenzen.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Waadt)
Rasch, leicht und gut Franz. in 3—5 Mon. Ital. Engl. Handelsschule. Raschsteno 4—6 Mon. 100—130 Fr. monatl. Rasch Buchhalt., Handelskorrespondenz. Haushaltung. Aktinische Bergsonne; ärztl. empf. Bergluftkurort 1010 M. ü. M. für Blutarmut, Lungenschwäche u. s. w. Prächtige Gelegenheit für Bergaufenthalt. (Vorteile für das ganze Leben). Verl. Sie Bezeug. Ia. Ref. Vorber. f. amtl. Verwalt. (Gewinn bis 5000 Fr. jährl.)

Töchterpensionat „Languedoc“, Lausanne.
Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und Esperanto. Handelwissenschaften. Schöne Künste. Preis Fr. 160.— per Monat.
579 Direktion: **P. Pellaton,** Sprachlehrer.

Das
Ferien- und Altersheim Schloß Hauptwil
(Thurgau)
bietet älteren Leuten ein freundliches, ruhiges Heim. **Feriengäste** werden aufgenommen von April bis Oktober. Gute Verpflegung. Mässige Preise. Man verlange Prospekte.

Orn 930 m **bei Hinwil** — **Kinderheim Bachtel** Aufnahme von Kindern von 5—14 Jahren Jahresbetrieb. Prospekt gratis.
603 **Frau G. Böttner-Portmann.**

Sanatorium La Charmille
Riehen bei Basel.
Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Garantol-
Eier-Konservierungsmittel
Pudding-Pulver
Creme-Pulver
Vanillin-Zucker
GARANTOL-GESELLSCH. M.B.H. HEIDENAU-NORD b. DRESDEN

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse **Rathausplatz**
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 **Gegründet 1852.** **Muster umgehend.**
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Klinisch-therapeutisches Institut
Arlesheim bei Basel
(Hirsland)
Behandlung von Nerven-, Innern- und Frauenkrankheiten. Spezialbehandlung: Heuschnupfen Dependance: Suryhof mit eigenem landwirtschaftlichen Betrieb zur Aufnahme von Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftigen. Licht- und elektrische Behandlung; medizinische Bäder. Aerztliche Leitung: **Dr. med. Jta Wegmann.** Auto zur Verfügung. 630 Telephon 200

Gesucht:
Eine tüchtige, erfahrene
Kinderpflegerin
oder
Kinderfräulein
die auch gut flicken kann, zu 4 Kindern im Alter von 1 bis 7 Jahren. Eintritt nach Uebereinkunft.
Photographie, Zeugnis u. Lohnansprüche an
Frau L. Burri-Jaggi,
Hotel Alpina, **Gstaad.**

Verdienst f. Damen
Durch Probe überzeuge ich Sie von der überraschend guten Wirkung. Beweise liefere an Hand zahlreicher Bestellungen und Zeugnisse, fachmännischer Gutachten. Jeder hats nötig, kauft, lobt, bleibt Kunde. Sichern Sie sich diesen reellen Verdienst. Fr. 150.— zur Uebernahme nötig. Spielend abtretbar, da bewährt, nützlich, Zeit, Mühe, Geldersparnis. Schreiben Sie sofort unter **O F 6311 R** „Damenverdienst“ an Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Ras Schuhcreme
531

Warners Rust Proof
Corsets
(garantiert rostfrei) sollte jede Frau kennen. Verlangen Sie Mustersendung. 565
Zwygart & Co
Bern, Kramgass 55

Vorhänge
in jeder Ausführung für Private, Restaurants, Hotels, Neubauten. Reiche Auswahl, konkurrenzlose Preise. 605
Otto Horber & Co., St. Gallen 16.

Stella
Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Nummer 22

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 3. Juni 1922

Wahlrecht der Frauen im Kanton Zürich

Der Kantonsrat von Zürich ist in seiner letzten Sitzung vom 22. Mai auf die Beratung eines Gesetzes über die Wahlen und Abstimmungen eingetreten. Dieses Gesetz ist von besonderer Bedeutung und von größtem Interesse, weil es in bescheidenem Umfang dem Stimmrecht der Frauen Eingang gewähren soll.

Bis heute gilt als Rechtsgrundlage der Wahlen im Kanton Zürich das veraltete Wahlgesetz aus dem Jahre 1869, dem durch eine Volksinitiative vom Jahre 1916 ein besonderer Abschnitt über die Wahl des Kantonsrates nach dem Verhältniswahlverfahren beigefügt ist. Im Jahre 1920 wurde allerdings der Versuch gemacht, das Stimm- und Wahlrecht auch auf die Frauen auszudehnen, was aber ja bekanntlich durch die „denkwürdige" Abstimmung vom 8. Februar verworfen wurde. Die Revision des heute gültigen Gesetzes bezweckt neben kleineren eine Reihe einschneidender Neuerungen, die dem Parlament und dem Volk bis zur Abstimmung noch viel zu reden geben werden. Als solche stehen beispielsweise in Frage die Wahl des Obergerichtes durch das Volk nach dem Proportionalverfahren, statt wie bisher durch das Parlament, sowie Proportionalwahl sämtlicher Behörden der Staats-, Bezirks-, Gemeinde- und Gerichtsverwaltung.

Die fortschrittlichste und demnach umstrittenste Forderung der Gesetzesvorlage bildet ohne Zweifel das teilweise, auf Schul-, Kirchen-, Armen- und Vormundschaftsbehörden beschränkte Wahlrecht der Frauen. Der Regierungsrat hatte die auf die Frauen bezüglichen Bestimmungen der Vorlage vom 22. September 1921 über das Stimmrecht und die Wählbarkeit zu öffentlichen Aemtern und in Behörden einverleibt. Die mit der Prüfung des regierungsrätlichen Antrages betraute Kommission hat es aber für gut befunden, einmal die Ausdehnung des Stimm- und Wahlrechts auch auf die Kirchensynode und den Erziehungsrat, sowie auch die Zulassung zum Pfarramt, wie der regierungsrätliche Entwurf vorschlug, wieder zu streichen, und sodann die Sonderbestimmungen über das Wahlrecht der Frauen aus dem Rahmen des umfangreichen Wahlgesetzes herauszulösen und in einem eigenen kleinen Gesetz zu vereinigen. Sie will so dem Volk Gelegenheit geben, sich zur Frage des Frauenstimmrechtes zu äußern, unabhängig von seiner Stellungnahme zum allgemeinen Wahlgesetz. Es läßt sich nicht ohne weiteres behaupten, daß die getrennte Abstimmung dem Frauenwahlgesetz nachteilig sein müsse. Im Kantonsrat wurde Freunden der Frauensache gegenüber der Verdacht geäußert, sie hofften durch die Gesamtvorlage die Anfänge des Frauenstimmrechtes zusagen einzuschmuggeln. Doch so naiv sind die erfahrenen Vertreter und Vertreterinnen des Frauenwahlrechtes nicht, daß sie an ein geräuschloses Durchschlüpfen ihrer Forderungen glaubten.

Es lohnt sich, das kleine, für uns Frauen so bedeutungsvolle Wahlgesetz näher anzusehen. Es lautet:

§ 1. Bei Wahlen der Mitglieder und der Präsidenten der Primar- und Sekundarschulpflegen, der Kirchenpflegen und der selbständigen, durch die Gemeinde gewählten Armenpflegen und Vormundschaftsbehörden, ferner der Bezirksschul- und Bezirkskirchenpflegen, sowie der Primar- und Sekundarlehrer und der Geistlichen sind auch Schweizerbürgerinnen, die das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben und nicht im Aktivbürgerrecht eingestellt sind, stimmberechtigt.

§ 2. Frauen sind unter den gleichen Bedingungen, wie Männer, in diejenigen Behörden und Aemter wählbar, bei deren Bestellung ihnen gemäß § 1 dieses Gesetzes das Stimmrecht zusteht, mit Ausnahme des Pfarramtes. Sie können ferner in die dem Regierungsrat beigegebenen Kommissionen als stimmberechtigte Mitglieder gewählt werden. In die selbständigen Armenpflegen und Vormundschaftsbehörden sind sie auch dann wählbar, wenn diese Behörden nicht von den Stimmberechtigten gewählt werden.

Die übrigen Paragraphen enthalten Einführungsbestimmungen. Selbstverständlich finden bei Wahl von Frauen in eine Behörde die im großen Gesetz erwähnten „Unvereinbarkeitsbestimmungen wegen Verwandtschaft" Anwendung und können auch Ehegatten nicht derselben Behörde angehören.

Was bringt nun die Vorlage über das Wahlrecht der Frauen Neues? Kaum das, was vor zwei Jahren Scharen von Männern, die das volle passive und aktive Frauenstimmrecht verwarfen, als wünschbar priesen: „Mitwirkung in Schul-, Kirchen-, Armen- und Vormundschaftssachen, also auf Gebieten, wo die Frau längst als unersetzliche Sachverständige tätig ist. Wir erinnern uns der Debatten noch genau, die vor der beschämenden (natürlich für die Männer beschränkenden!) Abstimmung vom 8. Febr. 1920 stattfanden. Schärfste Gegner der damaligen Vorlage versicherten, sie hätten einer schrittweisen Einführung des Frauenstimmrechts nichts entgegenzuhalten und befürworteten ein Mitspracherecht der Frauen auf den genannten Gebieten. Wenn alle jene Versicherungen nur einigermaßen gehalten werden, kann das neue, vom Regierungsrat und der Kommission in vorsichtig weiser Beschränkung ausgearbeitete Frauen-Wahlrecht nicht abgelehnt werden!

Dieser Hoffnung gibt eine Eingabe des „Kant. zürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht" Ausdruck, die am 20. Mai an denkantonsrat gerichtet wurde. Wir entnehmen der Eingabe folgendes:

„So richten wir an Ihren Rat das dringende Gesuch, den Antrag Ihrer Kommission abzulehnen und an seiner Stelle dem durch Aufnahme des Wahlrechtes für die Vormundschaftsbehörden erweiterten Entwurf des Regierungsrates zuzustimmen. Wir müssen gestehen, wir haben bis zur heutigen Stunde noch keine Begründung dafür gefunden, weshalb die Frauen teilnehmen dürfen an der Arbeit der Gemeinde- und Bezirksschulpflegen, nicht aber des Erziehungsrates. Und wo liegen Konsequenz und Logik, wenn die weibliche Volkshälfte zwar die Gemeinde- und Bezirkskirchenpflegen wählen darf, nicht aber auch die Mitglieder der Kirchensynode? Und schließlich das Pfarramt! Kirchenrat und Kirchensynode haben eingesehen, daß unsere Kirche in den kommenden Jahren große Aufgaben zu lösen und damit auch schwere Krisen durchzumachen hat, und daß sie dazu der treuen und tätigen Hilfe der Frau als Pfarrerin bedarf. Wenn selbst die obersten Organe und Hüter unserer Kirche und auch die oberste politische Behörde unseres Kantons der Frau und ihrer Hülfe so großes Vertrauen entgegenbringen, was gibt andern, mit der Angelegenheit weniger vertrauten Bürgern das Recht zu Mißtrauen?

Die kantonsrätliche Kommission schlägt vor, die Bestimmungen über das Wahlrecht der Frauen gesondert zur Abstimmung zu bringen. Wir wissen, die Beweggründe für diesen Antrag sind in verschiedenen Quellen zu suchen. Es sei uns gestattet, hier nur einen einzigen Wunsch zu äußern. Sollte es der Mehrheit des Rates gefallen, wenigstens in der Frage des Abstimmungsverfahrens dem Antrag der Kommission zuzustimmen, so bitten wir, eine klare Bestimmung darüber aufzustellen, daß das besondere Gesetz über das Wahlrecht der Frauen unter allen Umständen auch dann Rechtskraft erwirken solle, wenn das andere Gesetz über die Wahlen und Abstimmungen vom Volke verworfen werden sollte. Nur dann erhält eine eventuell gesonderte Abstimmung ihren wahren Sinn."

Wir werden der Beratung des Frauen-Wahlgesetzes im Zürcher Kantonsrat, die in einigen Wochen stattfinden dürfte, lebhaftes Interesse entgegenbringen. J. Briner-Mörikofer.

Vierter Ferienkurs für Fraueninteressen

veranstaltet vom

Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht

in Heiden (Appenzell)

vom 17.—22. Juli 1922

Zum vierten Mal versammelt der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht diejenigen Schweizerfrauen, die wünschen, einen Teil ihrer Ferienzeit der Vorbereitung zur Mitarbeit auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrt zu widmen.

Heiden, der schöne appenzellische Kurort, wird für diejenigen Kursteilnehmerinnen, die Sinn haben für die Schönheiten einer lieblichen Landschaft, einen mächtigen Anziehungspunkt bilden.

Der Kurs wird, wie gewohnt, praktische Uebungen in der Vereinsleitung, im Diskutieren, Referieren usw. umfassen, die abwechseln werden mit Vorträgen über die soziale Stellung der Frau und des Kindes, die politische und soziale Tätigkeit der Frauen unserer Tage.

Der Ferienkurs in Heiden wird den Teilnehmerinnen Gelegenheit geben, sich inmitten einer anregenden und verständnisvollen Gesellschaft von Frauen zu erholen und gleichzeitig eine Fülle von erfreulichen Bekanntschaften nach Ost und West unseres Landes anzuknüpfen und zu erneuern.

Der Kurs beginnt Montag den 17. Juli um 15 Uhr im Schweizerhof in Heiden.

An den übrigen Kurstagen dauern die Uebungen und Vorträge von 9 Uhr morgens bis mittags. Die Nachmittagsstunden werden durch Ausflüge in der Umgebung Heidens ausgefüllt. Am Abend finden Vorträge in einigen benachbarten Ortschaften statt.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins ladet alle Frauen, die sich für die Fortschritte der Frauensache in der Schweiz interessieren, herzlich zur Teilnahme am Kurse ein.

Programm:

A) Praktische Uebungen in der Vereinsleitung, im Referieren und Diskutieren, unter der Leitung von Fräulein Gourd, Genf (französisch) und Fräulein Dr. Grütter, Bern, (deutsch).

B) Vorträge.

1. Ursachen der Frauenbewegung: Frau Glättli, Zürich.
2. Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung in England: Frl. Gourd, Genf (franz.).
3. Die Frau im Strafgesetzbuch: Prof. Fürcher, Zürich (deutsch).
4. Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung: Dr. Rinck, Winterthur (deutsch).
5. Die Organisation des Kinderschutzes: Frl. Bünzli, St. Gallen (deutsch).
6. Die Frau in der Friedensbewegung: Frau Ragaz, Zürich (deutsch).

Man ist gebeten, sich möglichst früh zur Teilnahme am Kurse einzuschreiben bei Fräulein M. Wyttenbach, Schwarzortstraße 9, Bern, die gerne bereit ist, Auskünfte jeder Art zu erteilen. Für die Unterkunft (Hotel Schweizerhof, Pensionspreis Fr. 9.—) wende man sich an Fräulein Wyttenbach.

Kursgeld: Für den ganzen Kurs Fr. 15.—; für einen Tag Fr. 2.50.

Auch die Redaktion empfiehlt diesen Ferienkurs aufs wärmste und möchte namentlich unsere Ostschweizerinnen ermuntern, sich diese Gelegenheit, mit der Frauenbewegung in Kontakt zu kommen, doch ja nicht entgehen zu lassen. Die Ferienkurse bedeuten nicht nur eine Erweiterung des Wissens, sondern darüber hinaus eine unendlich wohltuende geistige Erfrischung und Erholung, für uns Frauen, die wir in den kleinen und zermürbenden Forderungen des Alltags stehen, eine ebenso große Wichtigkeit wie die körperliche Erholung.

—0—

Die katholische Frauenstimmrechtsbewegung in Amerika.

Eine der bedeutendsten katholischen Frauen Amerikas ist Miß Sara Mc Pike, Präsidentin und Gründerin des St. Katharinenbundes in Amerika (St. Catherines Welfare Association). Als tätiges Mitglied des amerikanischen Frauenstimmrechtsbundes glaubte Miß Mc Pike, als der Kampf auf dem Höhepunkt stand, die Zeit für die katholischen Frauen gekommen, sich zusammen zu tun und geschlossen neben die andern Verbände für politische Frauenrechte zu treten. Mit der Billigung und Ermutigung einiger Geistlicher und mehrerer Laien beiderlei Geschlechts in New-York, berief sie die erste katholische Frauenrechtsversammlung. Es war keine große Gemeinde, aber es herrschte der begeisterte Wille, für die Sache, von der sie glaubte, daß sie dem Wohl der Kirche und der ganzen Menschheit diene, große Opfer zu bringen. Und zur Ehre schon der katholischen Frauenstimmrechtsbewegung in der ganzen Welt muß erwähnt werden, daß die Versammlung in einem Kloster abgehalten wurde. Die Oberin der Nonnen Jesu und Mariae in New-York hatte schon lange ein warmes Interesse für die Frauenstimmrechtsbewegung, und aus vollem Herzen willigte sie in Mc Pikes Bitte, die Versammlung in einem der großen Empfangsräume des Klosters abhalten zu dürfen. So wurde der St. Katharinenbund gegründet, dessen Wirken und Ziele genau denen des katholischen Frauenstimmrechtsverbandes in England entsprechen. Wie dieser ist der St. Katharinenbund zugleich aus Jahren der Mühsal hervorgegangen und ein so unentbehrlicher Faktor im gesellschaftlichen und erzieherischen Leben des Landes geworden, daß eine Auflösung nicht mehr in Frage kommen kann.

Die Befreiung der Frauen hat neue Aufgaben und Probleme geschaffen, welche nur eine solche Organisation unternehmen kann. Weniger glücklich als der katholische Frauenstimmrechtsverband in England (C. W. S. S.) besitzt der St. Katharinenbund kein eigenes offizielles Organ, aber er ist in der Lage, Tausende von Druckschen durch seine lokalen Sektionen zu verteilen und sich in den katholischen Zeitschriften und Zeitungen, die in diesem Lande so zahlreich und so hochstehend sind, Raum für besondere Artikel und redaktionelle Unterstützung zu sichern. Auch fällt es ihm leicht, für öffentliche Versammlungen Lokale und erstklassige Redner, katholische und nichtkatholische, zu gewinnen. Diese freuen sich, vor einer so gut organisierten Vereinigung von Frauen sprechen zu dürfen, welche darnach brennen, die täglichen sozialen Probleme kennen zu lernen.

Der Bund hat ein bestimmtes gesetzgeberisches Programm, welches unter andern Reformen erstrebt: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, 8stündigen Arbeitstag für alle Arbeiterinnen, Existenzminimum der Frau und die strenge Anwendung der Gesetze über Kinderarbeit. Frl. Mc Pike, welche selber im Berufsleben steht und in der Geschäftswelt eine wichtige Stelle einnimmt, hat über die Gewerbeverhältnisse in den Vereinigten Staaten eine eingehende Studie gemacht und ihre auf persönliche Nachforschung gestützte Sachkenntnis hat ihr in den dunkeln Tagen der Opposition die Gewinnung von Anhängerinnen für die katholische Stimmrechtsbewegung ermöglicht. 1917, als der verstorbene sehr beliebte Kardinal Gibbons die Frauen vom Werben für das Stimmrecht abhalten wollte, faßte diese tapfere Frau ihr Herz mit beiden Händen und trat an die Spitze einer Abordnung, welche vor Amerikas höchstem kirchlichem Würdenträger die Ziele auseinanderlegte, für welche der St. Katharinenbund gegründet worden war.

Mit jener Höflichkeit und Herzlichkeit, welche Kardinal Gibbons zu einem der volkstümlichsten Männer weit und breit in den Vereinigten Staaten machten, hatte der alte Prälat seine Bereitschaft zum Empfang der Vertreterinnen zur Anhörung ihres Anliegens erklärt.

Seine Eminenz bekundete sein Erstaunen beim Anblick der ruhigen, würdigen Frauen, die gekommen waren, um seinen Segen zu erbitten und ihre Sache vorzubringen. Ihre Anhänglichkeit an die Kirche ließ keinen Zweifel aufkommen, ja er äußerte sich in folgenden edlen Worten: „Es ist hart für jemand, der 50 Jahre an diesen Ansichten festgehalten hat, sie zu ändern. Ich anerkenne die Tatsache, daß die Frauen weitergekommen sind. Ich bin der Ueberzeugung zugänglich und ich will den Gegenstand sorgfältig erwägen." Obschon Kardinal Gibbons nie von der Sie aber, in ihre Wahnliebe zum toten Gatten, wie in schützenden Mantel gehüllt, wehrt allzuheftigem Werben, versucht es stets aufs neue mit sanft-dringlichem Fordern, zwingender Ueberredung den Freund auf das Jenseits hinzuweisen, ihn aus den Sphären lustbelasteter Erdenschwere in die Gefilde reiner Geistigkeit zu entrücken. Sie sendet ihm das Bild des Gekreuzigten:

So denkend, Herr, Euch Mutter, Euch die Magd,
Schick' ich in Demut Euch dies Bild, das teurer,
Von höherer Hand gehauen, ihr in Euch tragt.
Möcht' Euch genügen, Herr, wofür ich's hielt:
Daß es dem gleicht, dem immer ungeheurer
Der höchste Wunsch in Euch entgegenzielt.

So schafft sie ihn in Qual und Seligkeit um,
erschafft ihn neu, und aus Entsagung erblüht
Gottähnlichkeit.

Die deutsche Uebertragung der Sonette der Vittoria Colonna von Hans Mühlestein (Georg Müller, Verlag, München) ist eine Nachdichtung von höchster dichterischer Intuition. Gewaltig, in sich geschlossen steht das Wort, voll mitreißender Kraft und Wärme. Ein Vergleich mit dem Originaltext zeugt von der meisterhaften Beherrschung der altertümlichen, eigenwilligen Sprache. Deutsche Herbheit wird durch romanischen Wohllaut versüßt. Die Auswahl gibt nur Vollendetes.

Den Eingang bildet das berühmte Sonett an ihren Gatten:

Ich schreibe nur um Grausen Schmerz zu lüften . .
mit den Schlußworten:

Bittere Tränen nehmt statt süßen Scherzes,
Düstres Gesenk statt Ton auf weichen Flügeln . .
Des hohen Stifs rühm' ich mich nicht, doch höchsten Schmerzes.

Nie vorher, kaum seitdem hat eine Frau Unaussprechliches mit so männlichem Wollen und doch so zarter Empfindung zum Ausdruck gebracht. Vittoria Colonna ist eine fast einzig-

Das Unfaßbare.

Du bist das Herrlich Unfaßbare,
Das einfach Große, einfach Wahre!
Das Heilge, das der Mund nicht spricht,
Die Liebe, die das Brot mir bricht.
Du bist der Himmel, den mein Herz begreift,
Das Ahnungsvolle, das die Seele streift,
Die Tiefe ohne Grund und Saum!

Du bist ohn' Anfang und ohn' Ende.
Du bist die heilge Gnadenspende.
Du bist der Tag, du bist die Nacht,
Die über meinen Schritten wacht.
Du bist die Sonne, die mir brennt
Das süße Licht, das meine Seele kennt

Du bist die Wiese, bist der Baum!
Du bist die Luft, du bist der Raum!
Du bist ein einziges Gedicht
Das meine Seele betend spricht.

Caroline Arnold.

—0—

Die Sonette der Vittoria Colonna.

Von Anna Nußbaum.

Stolz ragte das Bild der edlen Frau durch die Jahrhunderte, rein und unnahbar, aller Menschlichkeit entrückt. Wohl wußte man mancherlei von ihr zu erzählen, für ewig war sie dem Namen des Großen vereint, dem sie sich im Leben standhaft geweigert. Aber ihr innerstes Wesen blieb unerschlossen und mühsam gebändigter Glut abgerungener Glaube schien das Alleinmaßgebende in ihrem Sein und Werk. Die einzige deutsche Uebertragung der Sonette war eine gänzlich unkünstlerische, pietistische Sammlung zu Erbauungszwecken aus dem Jahre 1857, in der eine ganze Anzahl der „weltlichen" Sonette absichtlich weggelassen wurde, „da sie ohnehin von minder großem Gehalt sind," wie die fromme Uebersetzerin meinte. Nun hat die vielfach Verkannte, oft zu Unrecht Geschmähte in zeitloser Liebe einen Dichter so durchglüht, daß er mit ungeheurer Kraft des Einfühlens und Neugestaltens sich ihren Gedanken ganz zu eigen machte und ihn in deutscher Sprache bis zu letzter Erkenntnis lebendig schuf.

Vittoria Colonna, 1492 aus einem der adeligsten Geschlechter Italiens geboren, vermählte sich siebzenjährig mit dem Marchese di Pescara, einem glänzenden Hofmann und kühnen Soldaten, dem Sieger von Pavia. Nur selten wird ihr das Glück, den Strahlend-Sinnenfreudigen daheim zu begrüßen. Lust nach Abenteuer, Macht und Ruhm ziehen ihn immer wieder in das Weltgetriebe, unter die Menschen, die er mit eiserner Faust, mit bezaubernder Schlauheit unter seine Herrschaft zwingt. Könige gehorchen ihm. Wie sollten da Frauen widerstehen? Und Vittoria lernt Entwürdigung im eigenen Hause kennen. Weiß sie doch den Gemahl nicht mit äußeren Reizen zu fesseln. Ihm ist sie nicht schön. Und inneren Wert zu erkennen, zu verehren, hat der Geschäftige keine Zeit. So verschließt sie sich, bemüht sich immer mehr, „die Gaben ihres Geistes zu entwickeln, um sich die unsterbliche Schönheit, die nicht wie die andere vergeht, zu sichern." Ihr Gatte stirbt 1525. Dunkle Gerüchte gehen über seinen Tod. Und nun wird uns das erschütternde Schauspiel, wie die Betrogene, in geläuterter Flamme eigener, auf das Höchste gerichteter Liebeskraft, das Bild ihres „imaginären Helden" in eherne Form gießt. Ihr ganzes späteres Leben ist der Erinnerung geweiht. Wo immer sie auch weilt, in Rom, in Neapel, vergräbt sie sich in die Einsamkeit, ganz der Wollust des Schmerzes hingegeben. Die bedeutendsten Geister ihrer Zeit sind ihr befreundet — Paolo Jove, Bernardo Tasso, Lodovico Dolce. Ihre Sonette, Botschaften an Nahestehende, philosophische und religiöse Betrachtungen, Mahnungen an Kaiser und Kirche, verbreiten sich seit 1530 in ganz Italien, werden gelesen, geliebt, gerühmt. Aeußere Ehren empfängt sie, wie noch nie eine Frau zuvor. Kommt Karl V. nach Rom, so gilt sein erster Besuch ihr, dann erst sucht er den Papst auf. Mit einem Kniefall soll er sie einmal auf dem Kapitol begrüßt haben. Unerfülltes Sehnen gibt auch ihrem Glauben neues, brennendes Gepräge. Sie ist die Revolutionärin der katholischen Kirche. Befreit vom Zwange der Dogmen, strebt sie inbrünstig nach Erlangung letzter Klarheit. Vielleicht hat sie Juan de Valdes gekannt. Gewiß hat Bernardino Ochino sie mit seinen Predigten aufgewühlt. Helferin ist sie der Prälaten der Reformation, des Kardinals Contarini. Sie wird „eine Leuchte der Wahrheit". Aus höchster Ekstase stürzt sie die Gegenreformation in den Abgrund der Verzweiflung. Sie fastet und kasteit sich. Sie fürchtet unsagbare Schrecknisse. Sie kämpft und leidet. Lange Jahre lebt sie in ihrem Bergkastell auf Ischia, wo zerklüfteter Fels zum blauen Meer abfteilt. Bis ihr auch diese Einsamkeit nicht mehr genügt. Um sich ganz in Gott zu verlieren, Leib und Seele bis zum Letzten aufzuopfern, zieht sie sich in ein römisches Kloster zurück. Der Tod erlöst sie am 25. Februar 1547 — noch zu rechter Zeit, daß sie nicht ein Opfer des Tridentinischen Konzils werde.

Michelangelo kannte ihre Sonette aus Freundeshand, liebte sie, ehe er sie gesehen hatte. Als sie einander nun begegneten, schien sie ihm so sehr edelste Verkörperung jahrelang geheimster Wünsche, daß der Dreiundsechzigjährige von junger Leidenschaft ganz durchschüttert wird. Wie lang hat er geirrt, seine schönheitstrunkene Seele an Unwürdige verschwendet, war schändlich betrogen und verleumdet worden! Nun leuchtet ihm aus Wirrnis der Stern, den grenzenlos anzubeten heiliges Müssen, letzte Hoffnung ist. Was er denkt, dichtet, schafft, ist von nun an irgendwie mit ihr verknüpft. Seine tiefsten Lieder sind ihr geweiht, unter ihrem Einflusse wandelt sich sein Werk selbst und an die Stelle heidnischer Schönheit tritt die Innigkeit des christlichen Gedankens.

Berechtigung des Frauenstimmrechts überzeugt wurde, setzte er von da an den Bestrebungen keinen Widerstand mehr entgegen und dies war an und für sich schon ein großer Gewinn für das Wirken des Bundes.

Miß Mc Pike hat in engem Verein mit Frau Chapman-Catt gewirkt, welche als Präsidentin des nationalen Frauenstimmrechtsverbandes (sowie des Internationalen Frauenstimmrechtsbundes) die Laufbahn des St. Katharinenbundes mit innigem Anteil verfolgt hat und über diese eifrige Schar katholischer Frauen voll Lobes ist.

Der Bund ist dem nationalen Verbande katholischer Frauen angegliedert, welcher eben in den Vereinigten Staaten gegründet wurde, und vor wenigen Wochen zum ersten Male zusammengetreten ist. Wo immer nun andere katholische Frauenorganisationen im Lande das Studium der Bürgerrechte und der Bürgerpflichten nach dem Programm des Nationalverbandes übernehmen wollen, da bietet ihnen der St. Katharinenbund eine wirksame Hilfe im Sinne nach der Weisung des nationalen katholischen Wohlfahrtsrates. Dieser faßt alle katholischen Bestrebungen sowohl der Priester als der Laien zusammen zum allgemeinen Wohl der Kirche und des Volkes von Amerika. Aus Catholic Citizen.

—0—

Die Frau in der Genossenschaft.

Es ist als eine erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, daß auch in der Genossenschaftsbewegung der Schweiz die Frau nicht nur als Konsumentin eingeschätzt wird, sondern daß in vermehrtem Maße auch deren Eignung zur Ausbreitung des genossenschaftlichen Gedankens anerkannt und deren Mithilfe von den leitenden Organen der Genossenschaft vermehrt gesucht wird. Nicht mit Unrecht — denn der Frau stehen reiche Erfahrungen zur Seite, die sie in der eigenen Hauswirtschaft macht —, sie weiß auch warum sie in den Konsumverein geht, warum sie sich zur genossenschaftlichen Warenvermittlungsstelle bekennt. Es hat viel gebraucht bis sich die leitenden Männer unseres Genossenschaftswesens mit dem Gedanken der Mitarbeit der Frau vertraut machten und doch liegt dieser Gedanke so nahe und es ist so fruchtbar ihn praktisch sich auswirken zu lassen. Nach dieser Richtung ist es erfreulich zu vernehmen, daß die Frauen selbst drängend die Mitarbeit wünschen. Die Eingabe der Frauen am diesjährigen Verbandstag in Luzern verlangte nichts mehr und nichts weniger, als die Herbeiziehung der Frauen in sämtliche Behörden unserer Organisation. Dabei war wohl der Wunsch vorhanden, durch enge Fühlungnahme mit den Behörden sich das Rüstzeug zu holen für eine ersprießliche propagandistische Tätigkeit, die niemals fruchtbar werden kann, wenn die Frauen abseits stehen und keine Kenntnis haben vom Aktuellen, das die leitenden Instanzen vorweg beschäftigt. Jene Eingabe wurde vom Verbandsvorstand entgegengenommen. Das Resultat ist nun abzuwarten. Unterdessen sind die in der Bewegung tätigen Frauen nicht müßig gewesen. Im Anschluß an die Verbandsverhandlungen veranstalteten sie eine Aussprache der Genossenschafterinnen unter sich mit dem Ergebnis, daß sie sich zu einem Verein schweizerischer Genossenschafterinnen zusammenschlossen, um sich praktisch zu betätigen namentlich in der Erziehung der Frauen zur Genossenschaft. Hier finden sie ein weites erfreuliches Arbeitsfeld. — Neue Begeisterung löste sodann die Teilnahme am internationalen Genossenschaftskongreß in Basel aus. Hier fanden sich Frauen aus allen Ländern zusammen, geeint in dem gleichen Gedanken an dem Ideal ihrer Organisation zu dessen Vertiefung und Ausbreitung mitzuarbeiten und einer Wirtschaftsform zum Durchbruch zu verhelfen, die in ihren Grundsätzen am ehesten und besten die Interessen der Frau als Konsumentin zu wahren berufen ist. Erfreulich war es, daß der Frauenkongreß in Bern auch ein Referat über das Genossenschaftswesen auf sein Programm genommen hatte und zeigte es sich hier so recht, wie viel lebhaftes Interesse für dies wichtige Thema aufgebracht wurde. Gewiegte Genossenschafter und Volkswirtschafter glauben, daß eine Umstellung in der Warenvermittlung vor sich gehe und sie werde sich in der Richtung der Genossenschaft bewegen. Diese werde im Wirtschaftsleben der Zukunft an erster Stelle stehen. Wir Frauen, die wir in der Bewegung stehen, wir glauben an diesen Aufstieg und wir hoffen, daß es zu erreichen sei, wenn alle, die in diesem Zusammenschluß wirtschaftliche Erleichterung suchen, treu zusammenhalten. Anläßlich der vom Schweizerwochenverband in Bern abgehaltenen Tagung von Vertretern der wichtigsten Produzenten- und Händlerverbänden gab der Referent Dr. Möri in Bern dem Gedanken Ausdruck, daß die Staatswirtschaft, bei der die Macht, die Gewalt und nicht die freie Konkurrenz entschied, die Privatwirtschaft nicht besiegen werde, dagegen sei dieser im Genossenschaftswesen ein ernster Konkurrent entstanden; dasjenige Wirtschaftssystem werde obenauf kommen, das sich in jeder Beziehung **bewähre**. (Nr. 1342 N. Z. Z.)

Wie viel die Genossenschaft von der Mitwirkung der Frau zu erwarten hat, darüber hat sich jüngst ein Genossenschafter in anerkennenswerter Weise geäußert: Es ist die Pflicht jeder fortschrittlich denkenden Konsumvereinsverwaltung, die Frauen mehr denn je aufzuklären, sie genossenschaftlich zu bilden und nach und nach zur engern Mitarbeit in die Behörden heranzuziehen, sei es als Mitglieder der Behörden selbst oder in Frauenkommissionen. Das wirkt sich nun — so hoffen wir — überall aus und die Frage: wo sind die Frauen eine Macht? wird dahin zu beantworten sein: In der Genossenschaft, die die Kaufkraft organisiert. Die Frau verfügt über 60 Prozent des Einkommens ihres Mannes — trägt sie das in ihre Genossenschaft, dann wird sich die Entwicklung rascher vollziehen. Geht es aber auch langsamer, vermag uns das nicht zu entmutigen — kommen wird sie doch. Eines aber tut not, die Frauen aller Stände sollten sich mehr mit dem Gedanken ihrer eigenen Bedeutung im heutigen Wirtschaftsleben beschäftigen. Durch ihre Hände gehen Umsummen von Geld — die Warenvermittlungsstelle, der sie ihre Kaufkraft zuwenden, kann der Privathandel oder die Genossenschaft sein, beide werden durch die Frau in ihrer Entwicklung beeinflußt. Denn was von ausschlaggebender Bedeutung ist: die Frauen haben es in der Hand, auch die Produktion zu beeinflussen. Was das gerade für unser kleines Land bedeutet, das in Abhängigkeit ist vom Ausland und durch Arbeitslosigkeit und verminderten Absatz seiner Produkte leidet, das zu erfassen wäre dringendste Notwendigkeit. Hat einmal der Gedanke der genossenschaftlichen Warenvermittlung überall Boden gefaßt, dann wird die Idee der genossenschaftlichen Warenerzeugung auch zu erfassen und nach dieser Richtung dann die so nötige Beeinflussung der Produktion im allgemeinen zu erreichen sein. Auf beiden Gebieten, auf dem der Warenvermittlung und der Produktion, sind die Frauen eine Macht und es wäre so sehr zu wünschen, daß sie sich dessen allerorten mehr bewußt würden. Die Genossenschaftsfrage ist nicht nur eine materielle, sondern vor allem eine ideelle, erstreben wir doch auch aller Enden eine Volksgemeinschaft, die alle Produktion in den Dienst der Konsumtion stellt. Daß dies nicht auf einmal geschehen kann, ist klar, denn viele sind noch zu sehr mit dem übrigen Wirtschaftsleben verbunden — aber daran mitzuarbeiten Tag für Tag, das soll auch der einsichtigen Frau Pflicht sein und dabei hat sie an die Zukunft zu denken und an das Rüstzeug, das sie sich in dieser genossenschaftlichen Tätigkeit holt für späteres Arbeiten auf andern Gebieten, wo die Rechte der Frau noch werden sollen. Die Genossenschaft ist vollständig frei, souverän und demokratisch — hier hat die Frau wie der Mann bei gleichen Pflichten auch gleiche Rechte. Die genossenschaftliche Organisation ist für sich ein Staat im Staat mit eigenen wirtschaftlichen Gesetzen. Mi.

---

artige Erscheinung in der Frauenlyrik. Fest in der Erde wurzelnd, höchsten Aufschwunges selig. Der Kampf gegen anstürmende Weltlichkeit dämmt geruhig in Gott ab:

Wenn das erregte Meer sich wütend bäumt
An meiner festen Burg — und sie trotzt ihm:
O, wie zerbricht ihm Sturm und Ungestüm,
Wenn Well' auf Welle in sich selbst zerschäumt!

So steh' ich selber wie ein Felsenthron,
Gen mich erhebt sich dieser Wellen Flut:
Ihr wank' ich nicht! Ich raub' ihr jede Wut,
So viel ihr kräftig überschäumt davon . . .

Doch wenn bisweilen ich durch eig'ne Sucht
Mir Sturm bereite, lauf' ich an den Strand,
Mit Liebesschlingen, die der Glaube band,
Mein Schiff zu binden in der sichern Bucht
An den lebendigen Felsen Jesu Christ,
Der meines Lebens ewige Zuflucht ist.

Zu dantesker Größe erhebt sie sich in dem Sonett:

Morte col fiero stral se stesso offese
Wie traf sich selbst der Tod mit jenem Stoße . . .

In dem knappen Ausmaß von vierzehn Zeilen löst sie Urmenschheitsprobleme wie im „Christus am Oelberg": die Tragödie des Führers, das Wesen wahren Märtyrertums, das Symbol der Wandlung von Gott-Richter zu Gott-Vater, der Religion des Gesetzes zur Religion der Liebe:

Als Christus rang, nachts in Gethsemane
Zum Vater fleh'nd in seines Werk's Bedrängnis,
Als da sein Herz beschlich eisige Bängnis,
Sah er sich um nach seinen Freunden . . . Weh!

Er fand sie alle ganz dem Schlaf verfallen!
Der Erde wahrer Feuereifer schlief . . .
O, das ergrünte seinen Vater tief,
Und Er befahl, ihn wegzunehmen allen . . .

Doch Jesus, um die träge Welt zu wecken
Und doch ihr Gottes Liebe zu erwerben,
Beschloß, für sie den schönen Tod zu sterben . . .
So trug er unter sie den Todesschrecken,
Der seine Freunde tiefstem Schlaf entriß
Und sänftigte des Vaters Bitternis.

Als Vorahnung höchsten Frauentums, einer neuen Periode der Menschheitsgeschichte, des Sieges göttlich-menschlicher Mütterlichkeit ist „Pietà" anzusehen:

Ihr Schoß erbebte, denn ihr Arm umschlang
In Qual den toten, Gott gebornen Sohn.
Sie sann. O, ihre Seele ahnte schon
Triumph, den Er vor Auserwähltesten errang.

Sie faß und sann. Und Zug um Zug versiel
Sein Antlitz. Neuer wilder Schmerz entquoll
Nun ihrer Brust. Doch wieder Glanzes voll
Siegreich erstund sein ewiges Reich, Sein Ziel!

Denn ihr ward kund, geheim aus Gottes Munde:
Er sei nicht tot, nur ihr in Tod's Gewahr
Gegeben bis zur Auferweckungskunde . . .
Doch die als echte Mutter Ihn gebar —
Ob sie Ihn auch erkannt in seinem Ruhm — sie war
Doch ohne Trost ganz bis zur letzten Stunde.

Der Dichter Hans Mühlestein hat das Werk der Vittoria Colonna von warmem Blut durchpulst dem deutschen Volke zur Weihe und Erhebung neugeschenkt. Es wäre dringend zu wünschen, daß es bald in einer allen erreichbaren Ausgabe, etwa in der Art der „Insel-Bücher", erschiene, um besonders auch unter der studierenden Jugend Verbreitung und Würdigung zu finden.

—0—

Diejenigen unserer Leserinnen, die sich für die Gestalt Vittoria Colonnas, der wir ja auch in der Dichtung C. F. Meyers begegnen, näher interessieren, seien aufmerksam gemacht auf die umfangreiche Monographie v. J. J. Wyß, Vittoria Colonna, Leben, Wirken, Werke. Frauenfeld, 1916, Verlag Huber u. Cie., in der ein umfassendes Material verarbeitet ist. Namentlich die Italienischkundigen werden einen großen Genuß an der Lektüre dieses Werkes haben, das eine große Anzahl von Proben der Dichtkunst Vittoria Colonnas in der Ursprache bringt. Die äußere Ausstattung des Bandes, dem Abbildungen beigegeben sind, ist vorzüglich. (Die Red.)

Die Frau neben dem Manne in der Arbeit für das sittliche Wohl des Volkes.

Aus dem Vortrage Prof. Küblers an der Generalversammlung des Verbandes des schweizer. Frauenvereins z. H. d. S.

Die Fürsorge für das Volkswohl, die über den engen Horizont des Familienegoismus hinaussieht und weiß, daß für die Menschheit geschieht, was am Volke getan wird, sie ruhte bisher nur auf den Schultern des Mannes. Der Mann hatte das öffentliche Leben gestaltet: Recht, öffentliche Meinung, Erziehung, die Begriffe der Sittlichkeit und der Unsittlichkeit. Im letzten Jahrhundert aber trat die Frau neben den Mann auch in jenen Lebenskreisen, die sich außerhalb des Rahmens des Familienlebens ziehen. Welches immer die Ursachen gewesen sein mögen, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die die Frau auf eigene Füße stellten, oder ihr durch vermehrte Bildung geweckites Bedürfnis nach selbständiger Unabhängigkeit, oder die verminderten Möglichkeiten zur Gründung eines Hausstandes mit Familie im früheren Sinne des Wortes, — die Tatsache besteht, daß immer mehr Frauen neben den Mann getreten sind in der Fürsorge für das Wohl des Volkes und dies auf Grund eigener Erfahrungen und mit dem Willen, nicht mehr mit den Augen des Vaters, des Bruders, des Gatten zu sehen, sondern mit den eigenen Augen, mit den Augen der Frau.

Was ist die Folge? Die Frauen, die die einstige Rolle des Augenschließens aufgegeben haben, die das öffentliche Leben mit offenen, reinen und feinsichtigen Augen ansehen, fanden große seelische Not.

Diese Not zeigte sich als Not des Mannes und als Not der Frau. Die Not des Mannes tritt zutage, wo immer es sich um Gesellschaftstreiben, Tanzböden, Geld, Verführung usw. dreht, wo immer an Liebe von Frauen geglaubt wird und doch nur Rausch, nur Taumel wahr ist. Die Not des Mannes verkörpert sich in einer Gestalt wie der des Juan, der in den Bann jeder Schönheit fällt, weiter tastet, nie gefesselt, stets voll Sehnsucht taumelt und schließlich im Staube verdirbt. — Die Not der Frau zeigt sich der beobachtenden Frau darin, daß immer noch und immer wieder ein Teil der Frauen sich innerlich und äußerlich brandmarkt und preisgibt, im Streben, zu gefallen. Daß jene nicht fühlen, wie sie dadurch ausgebrannten Sternen gleichen, Blumen, die den Duft verloren. Denn sie gehen am Schönsten vorüber, daran, daß reine Liebe Mann und Frau zur höchsten Entfaltung ihres besten Wesens steigert. Jene aber zeigen sich so, daß die Männer gering denken lernen von allem, was Frau heißt. Die Dirnen stehen zu unterst an der langen Reihe dieser Frauen, dann die, die mit der Liebe spielen, tändeln, die um des Geldes oder um der Stellung willen ein Verhältnis eingehen, das Liebe heißt, aber nicht ist. Alle diese Frauen müßten nicht so sein. Viele von ihnen jagen ahnungslos in dieser Bahn, geblendet durch den Glanz, mit dem ihre Schönheit umgeben wird, um nachher desto tiefer fallen gelassen zu werden.

Was aber ist Schuld an dieser Not des Mannes und der Frau? Die doppelte Sittlichkeit, die sich im Volke eingebürgert hat und die darin besteht, daß von der Frau allein absolute Reinheit gefordert wird, gegenüber dem Manne aber Lässigkeit und Duldsamkeit besteht, Und was sehen jene mutigen, jene beobachtenden Frauen als die traurigen Folgen der doppelten Sittlichkeit für das geistige und körperliche Wohl des Volkes? Geschlechtskrankheiten, die auch Unschuldige, Frauen und Kinder treffen; und seelische Schäden, Schalheit, Armut an gesundem schönem Empfinden.

Kann die Frau etwas gegen diese übeln Zustände ausrichten? Schon wesentlich ist, daß sie das alles ins Auge faßt! Längst nicht alle Frauen haben den Mut dazu, diese Not auch nur zu sehen. Wo immer eine Frau davon berührt wird, bricht sie in Tränen aus; eine Gefühlserschütterung ergreift ihre Seele. Sie gewinnt den Entschluß, nicht mehr diese Not fernhalten oder vertreiben zu wollen, sondern verhindern zu helfen. Mit ihrem einzigartigen mütterlichen Verständnis erfaßt sie die Not der Dirnen, das Zugrundegehen junger Mädchen als Dirnen, die manchmal nur das allgemein menschliche Verlangen nach Herzlichkeit zu Fall gebracht hat, indem sie dem Verführer Vertrauen geschenkt, weil sonst niemand Zeit und Freundlichkeit für sie hatte. Allen diesen Dingen können die Frauen bis ins Einzelne nachgehen. Auf den Mann aber können sie einwirken durch den Gatten, den Sohn, den Bruder, sobald sie nur die Tiefe der Not erfaßt haben. Was die Frauen auf den Mann auswirken lassen, das wird er. Wenn die Frauen nur erst alle einmal den Mut haben, aufzustehen für das sittliche Wohl ihres Volkes, dann wird ein großes Werk der Säuberung geschehen können, dann werden wir nach einem Wirken in Geduld, Liebe und Verzeihung zu **einer** Stimme, **einer** Meinung, **einer** Moral gelangen. Vorerst aber gilt es, um dieses Zieles willen die Aermel zurückzustreifen und niederzuknien und Nässe und Schmutz nicht zu fürchten. Denen ist nachzugehen, die den Weg verloren. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß es leicht ist, gute, und schwer ist, böse Kinder zu erziehen.

Dr. Klara Kaiser.

—0—

Errichtung einer städtischen Eheberatungsstelle in Wien.

Wie in vielen anderen Staaten beschäftigen sich auch in Oesterreich maßgebende Kreise mit Fragen der Bevölkerungspolitik. Die ungeheuerliche Einbuße an Volkskraft und Volksgesundheit, die der Krieg verursachte, zeigt sich nicht nur in erschreckenden Verlustziffern und in der den Staat belastenden Invalidität unzähliger Kriegsopfer. Schwerere Sorgen, Sorgen, die der Zukunft gelten, bürdet die wachsende Degeneration der Kinder und das Ueberhandnehmen der Demoralisierung auf, die schon im Kriege den geschwächten und überreizten Volkskörper zu vergiften begann, um in den noch schlimmeren Nachkriegsjahren verheerende Wirkungen zu zeitigen. Besonders heimgesucht von den zersetzenden Folgen der moralischen Depression ist die Jugend, die in den Wirrnissen der stürmischen Schicksalsjahre nicht die richtige Atmosphäre zum sittlichen Ausreifen finden konnte. Dieser Zustand erheischt verschärftes Durchdenken bevölkerungspolitischer Probleme, rasches, zielerfülltes Anwenden von Maßnahmen, die zur Erstarkung der Volksgesundheit und insbesondere zur Züchtung eines körperlich und geistig nicht mitgebildeten Nachwuchses führen.

Vor einiger Zeit haben einige Mitglieder der großdeutschen Partei im Nationalrate die Einführung von Eheattesten beantragt. Der Nationalrat hat sich bisher mit diesem Antrage nicht beschäftigt. Dagegen besteht Aussicht, daß Wien auf Initiative des amtsführenden Stadtrates für das Gesundheitswesen Prof. Dr. Julius **Tandler** demnächst eine Eheberatungsstelle errichtet, der das Recht zustehen wird, fakultative Ehekonsense zu erteilen. Mit dieser Gründung soll ein Anfang zur Beratung der ehereifen Jugend gemacht werden. Vor allem soll das Verantwortlichkeitsgefühl der Jugend ihrer Nachkommenschaft gegenüber geweckt und sie soll dahin aufgeklärt werden, daß die Ehe nicht nur eine religiöse und sittliche, sondern auch eine bevölkerungspolitische Einrichtung ist, an der die Volksgesamtheit das eminenteste Interesse haben muß.

Zunächst soll ein für alle in Betracht kommenden Fragen vorgebildeter Arzt angestellt werden, der verpflichtet sein wird, jeden Ehewerber, der sich an die Stelle wendet, gesundheitlich zu zu untersuchen und ihm, je nach dem Befunde, ein Gesundheitszeugnis auszustellen oder ihm zu einer Verschiebung der Eheschließung oder zum Verzicht auf die Ehe zu raten. Wenn der Arzt Bedenken hat, allein zu entscheiden, dann hat er den Ehewerber an einen Spezialisten oder,

---

Chopin, Präludium VII — Frühling.

Schmetterling, Biene, Libelle,
Beben in Baum und Welle,
Wolkenschaum,
Sonnenglanz,
Lebenstanz,
Liebeswonnen!

Und in mir?

Geigen und Reigen! —
Muntere Meisterlein,
Frühlingsgeisterlein
Treiben Spuk und Scherz.
Und den Takt dazu
Schlägst nur du — Nur du,
Mein sehnsuchtsbanges Herz.

(Nach Diego Valeri, „Crisalide". Ferrara, Taddei. —B.)

—0—

Der Dichter und das Weib.

Von Emanuel von Bodman.

Unsere Literaturgeschichte beschäftigt sich viel zu viel mit der Person des Dichters, verwirrt den Leser und lenkt sein Augenmerk vom Werke ab, in dem sich eine Persönlichkeit doch am unaufdringlichsten und am schlackenfreisten offenbart. So wird der ästhetische Genuß überaus erschwert, der Leser baut die Brücken zwischen Mensch und Werk, das der Dichter als Verkünder eines Allgemeinen um der Kunst willen wohlweislich von seinem Leben loslöste, wieder auf, und allerlei mehr oder minder interessante Nebengedanken stören das Erleben des Kunstwerkes in der eigenen Seele, stehen wie Kläffer an der Pforte zum dritten Reich.

Es ist eine schöne Eigentümlichkeit des Volkes, das Porträt eines Dichters mit besonderer Liebe in stiller Stunde in die Hand zu nehmen und sich in seine Züge zu versenken. Es ist aber ein Zeichen von Kulturlosigkeit, eine Wachspuppe aus ihm zu machen und diese ins Panoptikum zu setzen. Der ausgestopfte Goethe des neunzehnten Jahrhunderts ist das Symbol eines komisch entarteten Individualismus und es ist an der Zeit, daß wir uns wieder auf die Kunst besinnen als dem verticften Spiegel des Lebens des Menschen.

Auch die Frauen und Geliebten unserer Dichter werden in Wachs nachgebildet, mit den nötigen Zetteln versehen und in den Glaskasten gesetzt, als wärs für die Betrachtung der Frauengestalten eines Werkes nötig, daß man die Anregerinnen dazu „kennt". Man steigt ins Private hinab. Anstatt einfach die Tatsache zu ehren, daß sie die Begleiterinnen eines Dichterlebens waren, werden sie auf ihre Charaktereigenschaften hin untersucht, Begutachten werden ausgestellt, ob sie ihre Stellung auch ausgefüllt hätten, ob sie's wert waren, „befunden" zu werden. So lüftet sich die Illusion um die Gestalt von Goethes „vortitalischer Freundin" — wie sie sagen — immer mehr, die Kahlheit ihres Herzens und die Oberflächlichkeit ihres Geistes kommt an den Tag, zum Schrecken ihrer Verehrer und Verehrerinnen. Das Ergötzliche an der Sache ist, daß sich von nun an sämtliche ästhetische Teedamen, die im Zeichen von der Charlotte von Stein mit ihrem dichtenden Hausfreund sündigen, nach einem anderen „Ideal" umsehen müssen, wenn sie nicht die Blamierten sein wollen.

Charlotte von Stein eine selbstische Kokette und Goethe ein Selbstgetäuschter! Iphigenie auf Tauris und — Iphigenie in Weimar! Wahrscheinlich! aber hätte Goethe je die Iphigenie gedichtet, wenn er sich nicht „getäuscht" hätte? Wenn seine Freundin innerlich eine Iphigenie gewesen wäre? Befand er sich die längste Zeit über, die das Verhältnis dauerte, wirklich im Selbstbetrug? Er, der das Mal der Erkenntnis auf seiner hohen Stirn trug? Im Anfang vielleicht; oder noch nach Jahren? Im ersten Rausch über den Glanz der Verhältnisse, in die er gekommen war. Aber später? Als er mit Hilfe ihrer Erscheinung seine Traumgestalten schuf?

Er soll selber sein Verhältnis zu ihr ein Traumglück genannt haben. Also kein wirkliches rundes? Aber ist ein solches Glück für einen Dichter, der immer an seinem Leben gestalten und ergänzen will, nicht gerade das fruchtbarste und vollkommene, den Menschen in ihm erfüllende, weniger fruchtbar, wenn ers ausschöpft, so daß